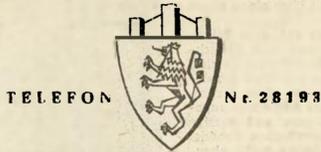


ST. VITHER ZEITUNG

Die St. Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen „Sport und Spiel“, „Frau und Familie“ und „Der praktische Landwirt“



Druck und Verlag: M. Doeppen-Beretz, St. Vith, Hauptstraße 58 und Malmédyer Straße 19 / Handelsregister Verviers 29259
Postcheck-Konto Nummer 589 95 / Einzelnummer 2 Francs

Nummer 1

St. Vith, Dienstag, den 1. Januar 1963

9. Jahrgang

Die ersten »Mariner 2« - Informationen über Venus im Klartext

WASHINGTON. Auf der Venus-Oberfläche existieren niedrige Lebensformen: Diesen Schluß lassen die Informationen zu, die »Mariner 2« am 14. Dezember, als er in etwa 30.000 km Entfernung von dem wolkenumhüllten Planeten vorbeiflog, nach der Erde funkte. Venus scheint übrigens, aufgrund der »Mariner 2«-Übermittlungen, weit weniger »heiß« zu sein, als bisher gemutmaßt worden ist. Eine Landung von Menschen, etwa gegen Ende des Jahrhunderts, wäre somit nicht mehr ausgeschlossen.

Professor Paul J. Coleman von der Universität von Kalifornien hat dem Jahreskongreß der amerikanischen Vereinigung für den Fortschritt der Wissenschaften in Philadelphia einen Bericht über die ersten Auslegungen der »Mariner 2«-Informationen vorgelegt. Diese ersten Informationen in Klarschrift haben indessen keinesfalls endgültigen Charakter, wird seitens der NASA betont. Die amerikanische Behörde für Weltraumfahrt weist bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß die Funkgeräte von »Mariner 2«, der zur Zeit rund 6,5 Millionen km über Venus hinaus ist, weiterhin funktionieren.

Wie Prof. Coleman berichtete, hat das Magnetometer von »Mariner 2« keinerlei Spuren eines magnetischen Kraftfeldes längs seiner gesamten bisherigen Flugbahn ausmachen können. Auch während der Venus-Passage blieb die Intensität des interplanetarischen Magnetfeldes dieselbe. Da das »Mariner 2«-Magnetometer aber nur Schwankungen von mehr als 5 Gamma registrieren kann, besteht noch die Möglichkeit, daß ein Venus-Anziehungsfeld besteht, es aber allzu schwach ist, um über das Magnetometer des Forschungsatelliten die Übertragung eines Existenzbeweises nach der Erde auszulösen.

Hat Venus nun überhaupt kein, oder nur ein sehr schwaches Magnetfeld, dann ist ihre Oberfläche schutzlos der »Bombardierung« durch kosmische und andere Strahlen ausgesetzt, die in der Venus-Atmosphäre eine dichte Ionen-Schicht bilden. Mit dem Vorhandensein dieser starken Ionenschicht wäre die bisherige, auf Funkbeobachtungen fußende Annahme als irrig zu erklären, wonach auf Venus eine Temperatur von 315 Grad Celsius herrsche. Das würde der Annahme der Existenz von niedrigen, aber denen der Erde verwandten Lebensformen einen festeren Unterbau verschaffen, was denn auch von amerikanischen Wissenschaftlern unterstrichen wird.

»Mariner 2« scheint auch die amerikanischen sich auf Radar-Beobachtungen stützende Hypothese zu bekräftigen, daß Venus sehr langsam um ihre Eigenachse dreht. Amerikanische Forscher versichern bekanntlich, eine Venus-Umdrehung dauere 225 bis 227 irdische Tage, während sowjetische Wissenschaftler von einer 10tägigen Umdrehungsperiode sprechen. Da nach bisherigen Forschungsergebnissen schwach-magnetische Planeten nur sehr langsam kreiseln, scheint die amerikanische Annahme sich als stichhaltig zu erweisen.

Bisher sind die entzifferten »Mariner 2«-Informationen noch allzu fragmentarisch, als daß gültige Schlüsse daraus gezogen werden könnten. Im übrigen wird es Sache der NASA sein die ersten offiziellen Berichte über die Auswertung der »Mariner 2«-Informationen vorzulegen.

Das neue Jahr beginnt



Posaunenklänge hoch vom Turm

Die Hand am Pflug

Gedanken zur Jahreswende

In dem Altenstübchen meines Großvaters hing einst ein aus Holz gemaltes Bild, an dessen unterem Rand der Abreißkalender befestigt war. Das Bild zeigte einen Pflüger, der seine Furchen über einen weiten Acker zog. So hat man früher das Leben angesehen: Ein geheimnisvolles Ackerfeld, in das wir Jahr um Jahr unsere Furchen ziehen, bis uns einmal mitten auf dem Feld der Pflug aus der Hand genommen wird. Jeder bestellt sein eigenes, schmales Aeckerlein. Es wird begrenzt durch die beiden Marksteine Geburt und Tod. Das Gleichnis paßt heute nicht mehr so recht, nicht nur deswegen, weil uns das Bild des Bauern, der hinter dem Gespannpflug bedächtig schreitet, nur noch in entlegenen Gebirgstälern begegnet. Wir können uns auch die Erde nicht mehr unter dem Bilde eines Ackerfeldes vorstellen. Betonpisten, Industriegelände, Flugplätze, Autobahnen, Niemandsland

zwischen Stacheldraht, verbrannte, radioaktiv verwüstete Wüsteneien charakterisieren unsere Zeit besser. Und auch das Bild des heutigen Menschen läßt sich schlecht mit der Vorstellung von einem geruhsamen Pflüger wiedergeben. Die Erde und der Mensch tragen nicht mehr die Pflugschar im Wappen. Rollende Räder und Raupenketten, stampfende Maschinen, heulende Düsenmotoren sind die Wahrzeichen unserer Zeit. An der Wand eines Rasthauses irgendwo an der Autobahn kann man die Verse lesen:

Wie hinter fortgewehten Hüten
so jagen wir Terminen nach.
Vor lauter Hast u. Arbeitswüten
liegt unser Innenleben brach.
Wir tragen Stoppuhren in den
Taschen

und gurgeln abends mit Kaffee.

Wir hetzen von Geschäft zu Festen

und denken nur im Expose.

Wir rechnen in der Arbeitspause

und rauchen zwanzig pro Termin

und kommen meistens nur nach

Hause,

um frische Wäsche anzuziehn.

Wir können nicht mehr gehn.

wir traben

und sitzen kaum beim Essen still.

Wir merken, daß ein Herz wir haben

erst, wenn die Pumpe nicht mehr will."

So sind wir. Aber man kann die Zeit nicht zurückdrehen. Es wäre ein unfruchtbares, aussichtsloses Tun, den vergangenen, ruhigen Zeiten nachzu-

trauern. Uebrigens hat das mein Großvater auch keineswegs getan. Ich kann mich noch genau erinnern — wenn es auch schon Jahrzehnte zurückliegt — wie er an einem Silvesterabend den Kalender an dem Pflügerbild auswechselte und dabei einen Satz vor sich her sprach: »Wer die Hand an den Pflug legt u. schaut zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.« Er war ein bibelfester Mann.

Vielleicht wäre er mit seinen Ansichten wieder ganz modern. Er war gegen jede Hast und falsche Betriebsamkeit. »Der Teufel weiß, daß er keine Zeit hat«, pflegte er zu sagen, wenn ihn jemand drängen und treiben wollte. Wer in unserer Zeit hineinhören kann, der merkt, daß die Zeit der Ueber-Betriebsamen, die Jahre, in denen die Manager und die Rastlosen in hohem Ansehen standen, schon wieder vorbei ist. In den fünfziger Jahren hat es zum guten Ton gehört, sich keinen Urlaub zu gönnen, ohne Punkt und Komma durchzuarbeiten. Heute kann man den Werbeslogan der Reisebüros hören: »Wer Zeit hat, gilt etwas.« Und die Leute, die solche Slogans machen und unter das Volk bringen, wissen, was das Publikum denkt.

Heute ist der Mann ein Ideal, der es wagt und es sich leisten kann, sich aus der Tretmühle des Betriebes loszureißen, der es sich womöglich leisten kann, im Sommer 4 Wochen an die See und im Winter noch mal zum Skilaufen in die Berge zu fahren. Außerdem sollte man noch irgendwo in der Nähe sein Wochenendhaus oder seine Jagdhütte haben, wo man zwischendurch immer mal ein paar Tage ausspannen kann. Zwar sind wir in der Praxis immer noch in der alten Hast, aber die Ideale und das Denken haben sich doch schon geändert.

Nehmen wir an, wir kämen wirklich zu einem solchen vernünftigeren Leben. Ob wir damit unser Zeit- und Lebensproblem gelöst haben werden? Es gehört doch wohl noch etwas anderes dazu. Die Zeit ist ja keine Ware, die man kaufen kann, mit der man umgehen kann, wie mit Konsumgütern. Großvater hat's gewußt, was noch dazu gehört. »Die Hand an den Pflug legen und nicht zurückschauen«, hieß für ihn, daß man ein Ziel in's Auge fassen muß, wenn man eine ordentlich, tiefe Lebensfurche ziehen will. Für ihn stand am Horizont nicht das Ende, sondern das Ziel. Und unter »Ziel« verstand er nicht Erfolg, Besitz, Planerfüllung sondern »das Reich Gottes« das, was Gott mit dem Menschen vorhat. Und zeitens wußte er, daß der Pflug, an den er seine Hand gelegt hatte, mit dem er durch das Ackerfeld der Zeit zog, nicht sein eigener, sondern Gottes Pflug war.

Das heißt nicht, daß der Mensch dabei inaktiv bleiben sollte. Im Gegenteil, er betrachtete sich als der Mitarbeiter, der Handlanger Gottes. Der Mensch braucht den Pflug ja nicht selber zu ziehen. Aber er muß mitgehen, folgen, aufpassen, daß der Pflug nicht aus der Furche springt, und die Furche gerade und tief bleibt. Gewiß kann man dabei auch müde werden. Dann ist eine kurze Pause gut, in der man aufblickt und das Ziel wieder fest ins Auge faßt. Mein Großvater tat das jeden Morgen und jeden Abend, an jedem Sonntag und erst recht an jeder Jahreswende.

Wenn Frauen auf den Hund kommen

Vierbeiner erregen sich großer Beliebtheit

Der Hund ist ein überwiegend weibliches Attribut. Darüber besteht kein noch so menschlicher Zweifel. Männer kommen fast nur auf den Hund, wenn sie rückfällige Angeber, betrogene Junggesellen mit Seele oder kinderlose Ehegatten sind. Auch Frauen klammern sich an das totenlose und genügsame Gemüt eines Vierbeiners oft aus enttäuschter Liebe: Ihr Bedürfnis, Zärtlichkeit zu schenken, scheint ihnen beim Hund auf ein weit würdigeres Objekt zu stoßen als beim Mann. Ihre Liebe wird immer erwidert; sie gehen kein Risiko ein. Freundlichkeit vergeblich zu investieren Gerade nach bösen Erfahrungen mit dem egoistischen Geschlecht der Männer ersetzt ein Hund eine Kur in einem Nervensanatorium, da er zu allem, was auch geschieht, ja und amen knurrt. — Da kann man folgende Typen von Frauen unterscheiden:

Die Bürgerliche wählt den Schäferhund als Begleiter. Treu, fleißig, reinlich, ohne charakterliche Extravaganzen und modische Allüren,

findsamkeit und ein gewisser, anspruchsvoller Lebensstandard erheben ihn — in den Augen seiner Herrin — weit über einen Mann vom Typ 09/15.

Die Fesche schmückt sich mit dem Windhund. Nicht, daß sie unbedingt auch menschliche Windhund liebt. Vielmehr fühlt sie sich, rank und schlank und von sportlich grazüsem Schritt, besonders von der edlen Strömform ihres vierbeinigen Begleiters angezogen, dem schnittige Eleganz und rassige Naturschönheit vom aristokratischen Schädel bis zum gotischen Körperbogen nicht abzusprechen sind.

Die Weibliche schwört auf den Boxer. Eben weil er auch ohne seinen doppeldeutigen Namen jene Eigenschaften in sich vereinigt, die sie als anlehnungsbedürftige Frau auch bei einem menschlichen Mann sucht: seriös-wuchtiges Antlitz mit tiefer Denkerfalte, furchtloses Zähnezeigen und bissige Mimik einerseits und sanfte Gütmütigkeit, Treue, Geduld, Körperschönheit und -stärke andererseits.

Natürlich könnte man diese Liste noch vielfach ergänzen. Aber wer weiß, wer einem da alles auf den Kopf kommt: die Frauen, die Hunde oder die Männer. Und man will ja schließlich nicht leben wie ein Hund. Trotz der Frauen.

Kleine Weisheiten

Ein gestreuter Mann definierte einmal die drei Arten von Lebensgefährtinnen eines Mannes auf folgende Weise:

Wenn ein Mann heiratet, bekommt er entweder eine Frau oder eine Gattin oder eine Gemahlin.

Aus Liebe nimmt er eine Frau, aus Leidenschaft eine Gattin, aus Ehrgeiz eine Gemahlin.

Die Frau hat er ganz für sich, die Gattin für seine Bekannten, die Gemahlin für die Welt.

Wenn er krank ist, pflegt ihn seine Frau, seine Gattin weiß ab und zu an seinem Krankenbett, die Gemahlin aber erkundigt sich gelegentlich nach seinem Befinden.

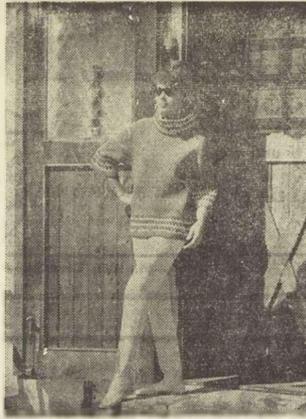
Das Haus und die Wirtschaft besorgt die Frau, die Gattin ordnet an, die Gemahlin repräsentiert und kimmert sich um die Mode.

robust und gerade, ist er von unabänderlicher, solider Qualität. Zudem erweist er sich als guter Beschützer. Welche Menschen gefährlich sind, weiß er meist besser zu beurteilen als sein Frauchen. Im allgemeinen aber ist er friedliebend und seelenvoll.

Die Mütterliche bevorzugt den Dackel. Seine lieb-frechen Augen, die „niedrige“ Körpergröße und der putzige Chaplin-Gang bestärken in ihr die Vorstellung, ein dem Kleinkind ähnliches Wesen zu betrauen. Die mangelfeldige Neigung des Dackels, folgsam zu sein, seine ständige Bereitschaft zu Streichen und seine lammfrommen Sorgenfalten beim „Wiedergutseinbitten“ appellieren an ganz gegensätzliche erzieherische Maßnahmen wie Strenge, Mitmachen oder Güte.

Die Heitere wirbelt am liebsten mit dem Fox-Terrier durchs Leben. Wer gerne lacht, möchte auch einen Mitlacher haben. Fox-Terriers machen ein Gesicht, als wenn sie nicht bis drei zählen könnten. Dabei sind sie flink, wendig und stellen wenn sie etwas ausgerechnet haben, den Kopf schief, damit Frauchen fünf gerade sein läßt. Zum Tollen sind sie immer bereit. Den Bart findet Frauchen lustig und über das Pendent seiner guten Laune, sein Stummelschwänzchen, kann sie sich immer wieder amüsieren.

Die Intelligente brüsst sich gerne mit der Gescheltheit ihres Pudels. Seine heilwachen Knopfaugen, seine Menschenkenntnis und die schnelle Reaktionsfähigkeit, psychische Emp-



IM HÜBSCHEN PULLI ZUM WINTERSPORT

Links: Erbsgrüner Skipulli aus dicker Wolle im Rechtsmaschengesrick. Apart die blau-weißen Blenden und der gleichgestreifte Rollkragen. — Rechts: Geometrie und Farben sind die Komponenten für die Wirkung dieses sportlichen Pullovers aus reiner Schurwolle.

Fröhliche Silvesterrunde zu Hause

Gute Stimmung in festlichen Stunden

Mit einem tiefen Seufzer erhob sich Frau Lehmann, um die Tür zu öffnen. Hoffentlich kein Besuch, dachte sie bei sich. Sie war so müde und wollte nach all dem Trubel der

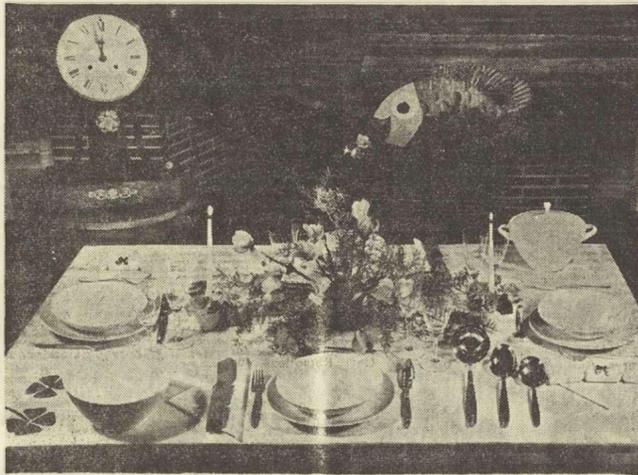
„Aber liebe Frau Grünert, dann steht man ja wieder nur in der Küche.“

„Nun, Frau Lehmann, das Essen ist doch gerade an Silvester wirklich kein Problem. Bei uns jedenfalls gibt es da ein für allemal Karpfen, und ein Obstsalat als Nachtschicht ist ja auch schnell gemacht, und den Tisch zu richten, ist an Silvester etwas sehr Lustiges. Silvester mache ich zum besonderen Jubel der Kinder immer einen Tisch mit Überraschungen. Neben jedem Teller steht dann ein kleines Glücksschweitchen, ein Kaminkkehrer oder was es sonst noch an Glückssymbolen gibt. Wenn ich Zeit habe, male ich sogar noch Tischkarten mit kleinen Anspielungen, nach denen sich jeder seinen Platz suchen muß. Und dann, beim Essen, muß ich sehr aufpassen, daß jeder am Tisch eine ganz große Karpfenschuppe auf seinem Teller findet. Sie wissen doch, eine Schuppe vom Silvesterkarpfen im Portemonnaie heißt das ganze Jahr über Geld zu haben. So ist allein schon das Abendessen voller Spaß und Gelächter. Ich muß wirklich sagen, ohne mich loben zu wollen, mein Silvestertisch schaut mit meinem schönen Porzellan und den glänzenden Gläsern so nett aus, daß auch der müdigste Gast bald in gute Stimmung kommt. Nach dem Essen wird natürlich Blei gegessen. Die Jugend schwingt zwischendurch das Tanzein und kurz vor Mitternacht werden die Christbaumkerzen noch einmal angezündet und die Fenster geöffnet, damit wir das Glockengeläute gut hören. Jeder hat dann ein großes Glas köstlichen Punsch zum Anstoßen in der Hand. Für ein paar Minuten ist es ganz still, denn jeder hängt seinen eigenen Gedanken nach. Nach dem allgemeinen „Prosit Neujahr“ wird aber sehr bald wieder gelacht, geneckt, getanzt. Eigentlich amüsiere ich mich immer, und ich glaube, daß es auch unsere Gäste bis jetzt nett gefunden haben.“

„Macht das alles nicht fürchtbar viel Arbeit?“

„Aber gar nicht und was es an Vorbereitungen gibt, macht wirklich Spaß. Karin und ich fangen schon so etwas wie einen Wettstreit an, wer die besten Ideen für den Silvestertisch hat. Ich bin sicher, sie wird es in Ihrem Haushalt einmal genauso machen.“

„Frau Grünert, ich glaube, der Himmel hat sie mir geschickt. Vielleicht wird es morgen nicht ganz so schön bei mir sein wie bei Ihnen, aber einiges ist mir schon eingefallen, und ich glaube, ich werde auch einen hübschen, lustigen Silvestertisch haben.“



Wo Silvester im eigenen Heim gefeiert wird, bildet die fröhliche Tischrunde den Auftakt zu einem beschwingten Abend. Mit welcher Freude setzt man sich an den mit Liebe und Frohsinn gedeckten Tisch! (Foto: Tischrunde)

Felertage endlich auch einmal ein paar Stunden Ruhe haben.

Ihr Wunsch wurde nicht erfüllt. Vor der Tür stand Frau Grünert, die, wie sie sagte, nur schnell einmal vorbeischaun wollte. „Wissen Sie, Frau Lehmann, wenn man sich nicht zwischen den Felertagen die Zeit zu einem

man keine Zeit; Haushalt, Kinder, Schularbeiten nehmen einen völlig in Anspruch, und jetzt bin ich schon so weit, mich nach dem Trost des Alltags zu sehnen. Ich bin froh, wenn die Felertage vorbei sind. An Weihnachten bin ich nicht aus der Küche herausgekommen, und jetzt bin ich so abgespannt, daß ich nicht mal Lust habe, an Silvester auszugehen.“

„Das war bei mir genauso, bis wir anfangen, uns Freunde einzuladen, um zu Hause zu feiern.“

Keine Angst vor kalten Tagen!

Kosmetische Tipps für die winterliche Zeit



Ohren können böse schmerzen, wenn sie längere Zeit der Kälte ausgesetzt waren. Wer empfindliche Ohren hat, trage darum ruhig ein Kopftuch. Wenn das Blut in den zarten Ohren nicht ordentlich zirkuliert, werden sie vorbeugend jeden Morgen mit einer weichen Bürste bearbeitet, bis sie warm und rot geworden sind, dann werden sie mit Daumen und Zeigefinger massiert und anschließend gut eingefeuchtet. Sind die Ohren sehr kalt geworden, reibt man sie vorsichtig wieder warm Ohrclips werden bis zum Frühjahr beiseite gelegt oder nur im warmen Raum getragen.

Damit die Hände in der Kälte nicht rot werden, schützt man sie vorsorglich mit warmen Handschuhen, die aber nicht zu eng sein dürfen, gestrickte Fausthandschuhe und pelzgefütterte Lederhandschuhe sind gerade richtig; je lockerer die Handschuhe, desto wärmer die Hände. Frosterstarrte Hände werden zu Hause ein paar Minuten unter fließendes kaltes Wasser gehalten. Kommt man aus starker Kälte in ein überheiztes Zimmer, so dehnen sich die bisher zusammengezogenen Blutgefäße zu rasch aus, daher die fleckige Rötung an den Händen und im Gesicht.

Am besten gewöhnt man sich eine Weile im Treppenhaus an die Wärme. Sind die Hände gar rot oder blaurot verfärbt, so helfen Wechselbäder, heiß kalt, heiß kalt — immer mit kalt aufhören. Hinterher werden die Hände gut eingefeuchtet und von der Spitze der Finger zum Handgelenk massiert.

Kalte Füße sind gefährlich. Erkältungen gehen von den Füßen aus: Blasenentzündungen, an den Bronchien, im Rachen- und Nasenraum verursachen sie Funktionsstörungen, und wenn dann die kleinen Bakterien kommen, ist der Katarth da. Darum Vorsticht vor kalten Füßen. Zwei Ursachen sind für kalte Füße maßgeblich: Schlechte Durchblutung und zu enges Schuhwerk, wobei das zweite das erste nach sich zieht.

Gerade in der kalten Jahreszeit kommt es auf die Schuhe an; bequem sollen sie sein, groß und breit genug, damit ein wärmendes Luftpolster die Füße umgibt. Kälteempfindliche Füße sollten jeden Tag gewaschen, massiert und eingefeuchtet werden. Wechselbäder tun gut, mit einem Eichenrinde- oder Alaunzusatz.



An der Schwelle zum neuen Jahr

Silvester bei Lukull zu Gast

Das alte Jahr wollen wir mit „festlichen“ Speisen beschließen; das neue mit ebenso festlichen Gerichten willkommen heißen.

Karpfen in Rotweinsauce

Zutaten: 1 Karpfen (Gewicht nach Personenzahl), Salz, 1 große Zwiebel, einige Pfefferkörner, Kapern, 1 Lorbeerblatt, 1-2 Nelken, 1 Eßlöffel Bier, 1/2 bis 1 Liter Rotwein, Butter, Mehl.

Den Karpfen ausnehmen, in Portionstücke schneiden, mit Zwiebeln, Salz, Pfefferkörnern, Nelken, Lorbeerblatt, Bier und Wein zum Kochen bringen, den Karpfen im Sud ziehen lassen und dann vorsichtig herausnehmen. Aus Butter und Mehl schnell eine Mehlschwitze bereiten, diese mit dem Sud ablöschen und durchsieben. Den Karpfen nicht wie üblich mit Zitronenscheiben verzieren, sondern mit Kapern.

Ente auf Sauerkraut

Zutaten: 1 Ente, Sellerie, Apfel, Apfelsinen, Majoran, 2 alte Brötchen, Salz.

Ente ausnehmen, waschen, Sellerie, Apfelsinen und Apfel in kleine Scheiben schneiden, mit Majoran würzen und mit den eingeweichten und ausgedrückten Brötchen vermischen. Ente damit füllen, zunähen und goldgelb im Backofen braten, ablöschen und die Soße nur noch mit wenig Mehl oder Kartoffelmehl binden. Sauerkraut delikat abschmecken und die Ente darauf anrichten. Kartoffelbällchen dazu servieren.

Meraner Gans

Zutaten: 1 Gans, 1 Pfund große blaue Trauben, 3 Brötchen, 1 Zitrone, Salz, Zucker, Fett, Mehl.

Die ausgewaschene Gans gut waschen, Flügel und Hals entfernen, Trauben aufschnei-

den, möglichst Kerne herausnehmen, Leber und Brötchen in sehr kleine Stückchen schneiden und alles gut vermischen. Diese Fülle mit Salz, Zitronensaft und 1 Prise Zucker abschmecken, in die Gans geben (nicht zu voll stopfen, sie darf beim Braten nicht platzen) und zunähen. Die Gans mit wenig Fett auf beiden Seiten anbraten und dann im Backofen garen. Während der Bratzeit etwas Wasser zugeben und einige Male mit dieser Flüssigkeit begießen. Zuletzt die Soße mit wenig Mehl binden und gut abschmecken.

Gefüllter Truthahn

Zutaten: 1 Truthahn, 1 Truthahnleber, 1/2 Pfund Schweinefleisch, 1-2 Zwiebeln, 2 Eier, 100 g Butter, 1 Brötchen, Stärkemehl, 1 Speckplatte, Petersilie, Trüffel, Majoran, Rahm oder Büchsenmilch.

Truthahn ausnehmen, waschen und salzen, Fleisch, Leber, Zwiebel und Petersilie fein hacken oder durch die Maschine drehen und mit dem eingeweichten und ausgedrückten Brötchen mischen. Trüffel noch in Scheiben schneiden und ebenfalls dazugeben. Mit dieser Masse den Truthahn füllen, die Beine zurückdrücken und mit Bindfaden dressieren. Die Öffnungen am Hals und am Steiß dann zunähen. Nun die Brust mit der Speckplatte belegen und mit Bindfaden zusammenhalten. Truthahn in der Pfanne mit kochendem Wasser übergießen, die heiße Butter dann darübergeben und im Backofen garen. Zuletzt noch die Speckplatte entfernen, die Soße dicken, mit Fleischbrühe und etwas Büchsenmilch oder Rahm nochmals aufkochen und abschmecken. Den Truthahn auf einer Platte mit Preiselbeeren und Mix Pickles anrichten.

Nummer 1 Seite 2

wünschen
Insu
VERLA
ST. I

Erfolgi

Das Anfüllung geht
und „Kirsch und Kern
im Aufsteigen, verleiht
und ein exotische Advent
lupf, „Kirsche“ sein“.
Spice, aromatisiert von C
von, lassen die Zerklein
in dem Haus gezeugt,
wenn die schmeckt für
Man darf schon ohne

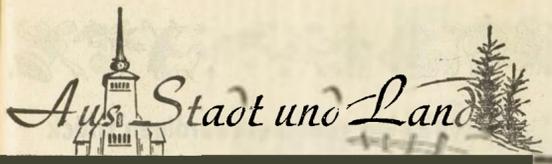
Die Te

III. Fortsetzung

Spähte Bergpilz heißt
während 1945. Dazu g
Schneepack, Blüten, ei
Schleife nicht auf, in
Nacht Waide lag, die ei
einigen, wachte sich d
und ging zum Fenster
„Dresden lag sich v
Nacht — diese weiche
Verdächtige — —

X.

Beide ging sich zu M
Thausung ganz heimlich
die beide das heimlich
die sie in Freiheit ge
zu gelangen hatte, der
in Schritte und abwärts
zu seinen Spüren, in
Tage hatte sie sich v
Gold ein kleines weiß
Kathos Spitzhörnchen
ganz entsetzt stand
So ging sie hinter
und, wo Peter schon v
die letzte der Kiste v
den Beiden grinsen
und sie hatte den St
das armen, daß es d
war, als sie weggeh
wenn Matti ein wozu
Jetzt stand sie dicht
und sah die Petrolle h
wenn sie Schritte sah,
war nicht auf einem T
„Nun, Petrolle! Wie i
beide drüben auch st
an der weiten Kiste st
in, und der Kiste für
die Kiste, „Falsch, E
sack mal“.



Ein gutes Neues Jahr!

wünschen wir allen werten Abonnenten, Inserenten und Mitarbeitern

VERLAG UND REDAKTION DER

ST. VITHER ZEITUNG

Medell

Erfolgreicher Theaterabend

Zum diesjährigen Stephanusstag hatte die Ortsgruppe der Katholischen Landjugend Meyerode-Medell, die Pfarrbevölkerung zu einem Theaterabend im Saale Hubert Schommers zu Medell eingeladen, welcher sehr gut besucht und in allen seinen Teilen als ausgezeichnet gut gelungen angesehen werden darf.

Zur Aufführung gelangten ein Lustspiel 'Kirsch und Kern', Lustspiel in drei Aufzügen, verfaßt von L. Bender, und ein ernstes Adventsspiel von A. J. Lippl, 'Rorate coeli'. Diese beiden Spiele, umrahmt von Gedichtsvorträgen usw. haben die Zuschauer ganz und gar in den Bann gezogen, und allzusehnlich waren die schönen Stunden verfliegen. Man darf schon ohne Zögern behaupten, daß alle Spieler ohne Ausnahme ihr Bestes geleistet haben. Alle beteiligten Spieler haben Lob und Anerkennung verdient und können von der beglückenden Gewißheit erfüllt sein, durch ihr schneidiges und sicheres Auftreten auf der Bühne den begeisterten Zuschauern einen frohen und vergnügten Abend bereitet zu haben. Dieses konnte man auch so recht aus der Ansprache des Hochwürdigen Herrn Pfarrers Johann Lenfant entnehmen.

Es ist anerkennungswert, wenn Jugendliche sich dafür hergeben, dem Nächsten eine frohe Stunde zu bereiten. Auch dieses ist Apostolat, ist Dienst am Nächsten, ist Dienst an der Gemeinschaft. Wir sind dafür der katholischen Landjugend zu Dank verpflichtet, denn sie hat durch eine frohe und kon-

sequente Tat gezeigt was sie kann, auch wenn es Mühe und schwere Opfer kostet. In unserer Zeit brauchen wir ein zielbewußtes katholisches Laienapostolat, brauchen wir auch Jungmänner, die als eifrige Tatchristen, den Anstürmen einer heidnisch-materialistischen Weltanschauung trotzdem ohne Furcht und Bangen, christliche Jungmänner, welchen den tatfrohen Katholizismus hinaustragen in die Welt, hineinbringen in das öffentliche Leben, im frohen Bewußtsein, daß Christus der König alles Gute zum Siege führen wird. Christus, der gekommen ist um das Feuer der Liebe auf die Erde zu bringen, will, das dieses Feuer brennen möge in unsere Herzen, brennen als das Feuer eines Gottbegeisterten und konsequenten Katholizismus der Liebe und der Tat. Mögen die Jungmänner unserer katholischen Aktion stets von diesem Geiste durchdrungen und erfüllt sein. S. M.

Vereinsnachrichten

Wer macht mit?

Auf Initiative der kath. Jugendgruppen von St. Vith wird die Tanzschule Heinrichs ein Tanzkursus in unserer Pfarre abhalten.

Der Tanzlehrer, Herr Heinrichs hat eine langjährige Erfahrung und versteht es, die Tanzstunden für jeden zu einem frohen Erlebnis werden zu lassen. Außer der Schulung in allen Gesellschaftstänzen werden alle Regeln des guten Tons im Hause, auf der Straße, bei Festlichkeiten, im Lokal usw. praktisch geübt und das Taktgefühl geschult.

Die Wahl der Tanzschule ist von großer Bedeutung, weil dem Schüler hier die Grundlage für das gesellschaftliche Leben gegeben wird. Darüber hinaus werden dem Jugendlichen durch das Erlebnis der Jugendtanzstunde weitere unvergängliche Werte gegeben.

Von der Aachener Diözesanleitung wird Herr Heinrichs besonders empfohlen für Tanzkurse in Jugendgruppen. Wir möchten jedem empfehlen, diese Gelegenheit wahrzunehmen und sich an diesem Kursus, welcher in einem Jugendheim stattfindet, zu beteiligen.

Das Silvester- und Neujahrsprogramm in den deutschspr. Sendungen

Die Sendungen in deutscher Sprache des belgischen Rundfunks und Fernsehens haben für kommenden Montag und Dienstag folgendes Programm vorgesehen:

- Montag: 31. Dezember
19.00 bis 19.15 Uhr: Nachrichten und Aktuelles.
19.15 bis 19.30 Uhr: Ratschläge für Autofahrer.
19.30 bis 20.00 Uhr: Rückschau 1962
20.00 bis 21.00 Uhr: Das alte und das neue Jahr. Eine Sendung unserer Lokalkorrespondent J. Keil und H. Jenniges
Dienstag: 1. Januar
19.00 bis 19.15 Uhr: Nachrichten.
19.15 bis 20.00 Uhr: Neujahrsparade
20.00 bis 20.25 Uhr: Straßemusikanten.
20.25 bis 20.55 Uhr: Tanzmusik am laufenden Band.
20.55 bis 21.00 Uhr: Wunschkasten.

Dieser beginnt am Samstag, dem 5. Januar um 20 Uhr, und umfaßt etwa 8 Abende (jeweils ein Abend in der Woche). Teilnehmen können alle Jugendlichen von St. Vith und Umgebung, Jungen ab 17 Jahre, Mädchen ab 16 Jahre. Der Unkostenbeitrag beträgt 500 Fr. für den ganzen Kursus. Man möge sich bitte sofort anmelden bei Toni Lenz, St. Vith, Hauptstraße 48 oder telefonisch bei Fr. Louvet Tel. St. Vith 337

- 1 Wollschal
1 Kinderbrille
abzuholen auf dem Polizeibüro St. Vith

Amtsstube von Dr. Jur. Robert GRIMAR
Notar in St. Vith, Wiesenbachstraße 1
Telefon Nr. 280.88

Oeffentliche Versteigerung

eines WOHNHAUSES in BORN (ZWEITE SITZUNG)

Am Freitag, 4. Januar 1963, nachmittags 15 Uhr, in der Wirtschaft HOFFMANN in BORN, in Gegenwart des Herrn Friedensrichters des Kantons St. Vith, in Gemäßheit des Gesetzes vom 12. Juni 1818, auf Anstehen der Erben des Herrn Hubert MICHELS, zeitlebens wohnhaft in Born, wird der unterzeichnete Notar zur öffentlich, meistbietenden Versteigerung (2te Sitzung) der nachbezeichneten Parzelle schreiten:

GEMARKUNG BORN:

- Flur 22, Nr. 256a, Born, Wohnhaus 2,70Ar
Flur 22, Nr. 256f,
daselbst-Garten-Hofraum, 6,82Ar
Besitzantritt: SOFORT.
Bisheriges Angebot: 60.000 Franken
Nähere Auskunft erteilt die Amtsstube R. GRIMAR

Gift ehrlich geteilt

Es ist bekannt, daß die besten Humoristen oft melancholische Leute sind. Ein allgemein bewundener Clown, der Bajacco Grimaldi, der ein geborener Irländer war, lebte schlecht mit seiner Frau. Sie zankten oft verzweifelt miteinander, und die Feindseligkeiten steigerten sich derart, daß sie endlich beschlossen, gemeinsam Gift zu nehmen, um ihrem trostlosen Leben ein Ende zu bereiten.

Nachdem sie einig geworden waren, lief Grimaldi in eine Apotheke und verlangte Arsenik, um angeblich die Ratten im Hause zu vergiften. Der Apotheker gab dem ihm wohlbekannten Clown eine Dosis, die dem trübsinnigen Mann groß genug erschien, sich und seine Frau von allem Elend für immer zu befreien. Die beiden teilten das Gift ehrlich, nahmen es in einem Glas Wasser ein und umarmten sich zum Abschied. Die Frau legte sich im Schlafzimmer auf das Bett; der Mann auf das Sofa in der Wohnstube. Die Tür zwischen beiden Räumen ließen sie offen. Tränen füllten ihre Augen, während sie wartend dalagen. Die Dämmerung kam, und dann ward es Nacht. Man hörte keinen Ton, nicht einmal ei-

nen Schmerzenslaut. Nach mehreren Stunden verlor Grimaldi die Geduld; er hob den Kopf und fragte leise: 'Liebe Frau, bist du tot?' Kläglich antwortete die Frau: 'Nein, ich lebe noch!' Grimaldi seufzte. So verfloß wieder eine Stunde. Da die Frau im Nebenzimmer keinen Laut vernahm, rief sie: 'Lieber Mann, bist du tot?' - 'Nein', antwortete Grimaldi, 'ich warte vergeblich!' So ging es noch manche Stunde. Die beiden fragten immer wieder, und keiner konnte sterben.

Als die Frau wieder einmal fragte, meinte Grimaldi: 'Ich habe einen mächtigen Hunger. Das gleiche Bedürfnis hatte auch die Gattin. - Als die Sonne aufging, lebten die beiden immer noch und ließen sich das ausgesuchte Essen munden.

Der Apotheker, dem die ständigen Zänkerereien des Ehepaars Grimaldi bekannt waren, hatte gehaut, wozu der Clown Arsenik bei ihm holte, und hatte ihm statt des Giftes... Magnesia gegeben. Die in gegenseitiger Angst und Seelennot verbrachte Nacht aber hatte die Eheleute so umgewandelt, daß sie sich jetzt weiterhin sehr gut miteinander vertrugen.

Die Testamentsklausel

VON ERIKA WIEDEN

Fortsetzung

Sophie Bargell ballte ihre Hände in wütendem Haß. Dann ging sie zu ihrem Schreibtisch hinüber, aber sie zog die Schublade nicht auf, in der die kleine blaue Waffe lag. Sie starrte nur darauf nieder, wandte sich dann wieder ab und ging zum Fenster.

Draußen lag still und dunkel die Nacht - diese endlose Nacht vor dem

Beate zog sich am Morgen vor ihrer Trauung ganz besonders sorgfältig an. Sie hatte das hellblaue Kleid gewählt, das sie in Freiburg gekauft und noch nie getragen hatte, dazu trug sie weiße Schuhe und ebensolche Handschuhe aus feinen Spitzen, und vor ein paar Tagen hatte sie sich vor ihrem letzten Geld ein kleines weißes Käppchen aus flachen Stoffblüten gekauft, das ihr ganz entzückend stand.

So ging sie hinüber ins Kinderzimmer, wo Peter schon auf sie wartete. Er hatte das Kind schon vorher aus dem Bettchen genommen und versorgt, und sie hatte dem Buben fest versprochen müssen, noch zu ihm hereinzukommen, ehe sie weggehen würde, um seine Mutti zu werden.

Jetzt stand sie lächelnd in der Tür, und sah zu Peter hinüber, der auf seinem Stühlchen saß, ein Bilderbuch vor sich auf seinem Tisch.

'Num, Peter! Wie gefalle ich dir?' Beate drehte sich einmal im Kreis, damit ihr weiter Rock um sie herum wehte, und der kleine Junge klatschte in die Händchen. 'Fein, Beate! Dreh dich noch mal!'

'Ich bin ja kein Karussell, Peter. Aber jetzt wirst du auch etwas tun, was mich freut, ja? Ich hebe dich in dein Laufergerät, und du versuchst zu gehen - mein, nun zieh nicht gleich wieder ein Mäulchen! Paß auf, du schaffst es schon -'

Das Laufergerät war ein hölzernes Gestell auf Rädern, in dem das Kind stehen konnte und, wenn es sich festhielt, versuchen, seine Beinchen wieder zu benutzen.

Beate hob den Jungen sorgsam hinein. 'So, nun halte dich gut fest. Und nun komm!'

Sie wich zur Tür zurück und kniete sich auf den Boden, beide Arme weit ausgebreitet. Ihr Rock lag wie ein Blumenkelch schimmernd um sie herum. 'Komm, mein Peterle -'

Das Kind klammerte beide Hände fest um den oberen Rand des Gestells, ranzelte vor Anstrengung die kleine Stirn - und dann gehorchten ihm wirklich die gelähmten Beine - es konnte einen und noch einen schlurfenden Schritt auf Beate zu tun -

'Peter! Du gehst ja!' Ueber Beates Gesichtchen lief eine schnelle Freudenträne. 'Oh, mein Peter - du kannst ja richtig gehen!'

In dem Augenblick trat Joachim Contram ein und überschah mit einem Blick die Situation. Er sah seinen kleinen Jungen im Laufergerät, er sah Beate, die vor ihm kniete und die Hände nach ihm ausstreckte - und er sah die noch unbeholfenen Schritte, die das bisher gelähmte Kind tat -

'Beate! Ein warmes Leuchten stieg in Contrams ernste Augen, und es war, als ginge die Sonne auf nach endlos grauen, schweren Tagen.

'Beate! Der Junge geht! Das - verdanken wir dir!'

Contram hielt Beate seine Hand hin, damit sie sich aufrichten konnte, aber er ließ sie nicht gleich wieder los, als sie dann errötend vor ihm stand. Er hob sie ein wenig hoch und legte seine Lippen darauf. Dann wandte er sich dem Jungen zu, der mit weitaufergerissenen Augen glücklich lachte. 'Ja, mein Junge - das ist aber prachtvoll! Und von jetzt an wird es jeden Tag etwas besser gehen, nicht wahr? Wenn Beate dir hilft -'

'Es ist aber dann nicht mehr Beate, es ist dann meine Mutti!' Peter sagte es mit dem drohenden Ernst, den Kinder oft haben. 'Beate hat es selber gesagt - und die Leni auch!'

Dann muß es ja stimmen - wenn sogar Leni es sagt! Contram lachte auf - und Beate wandte ihm hastig ihr Gesicht zu. Sie hatte ihn noch nie so froh gesehen. War es, weil sein kleiner Junge endlich einen Schritt ins Leben hinein getan hatte - in die Genesung?

'Jetzt hören wir aber wieder auf mit unseren Kunststücken, sonst werden wir zu müde.' Zärtlich beugte sie sich über Peter, um ihn aus dem Laufergerät zu heben. Doch Contram ließ es nicht zu. 'Das Kind ist eigentlich überhaupt zu schwer für dich, Beate, du solltest es nicht so oft heben und tragen.'

War die wieder etwas von der Besorgtheit in seiner Stimme, die sie auf der Fahrt in den Schwarzwald so glücklich gemacht hatte? Beate spürte, wie ihr Herz zu klopfen begann.

Ach, wurde nun doch alles gut - und fing es gerade heute an - am Tag ihrer Trauung?

'Daran bin ich schon gewöhnt. Peter ist mir nicht zu schwer', sagte sie leise - und hob dann den Kopf. 'Darf ich um etwas bitten? Darf Peter heute ausnahmsweise mit unten frühstücken?'

'Ausnahmsweise!' Auch Contram lächelte. Ja, es war ihm recht, wenn sein kleiner Sohn heute mit am Frühstückstisch sitzen würde - es nahm der Situation etwas von der gewissen Schwierigkeit, die ihr nun einmal anhaftete. Denn eine knappe Stunde später würden Beate und er auf dem Standesamt sein.

Vor dieser gemeinsamen vorhergehenden Mahlzeit hatte er sich ein wenig - nun, nicht gerade gefürchtet, das wäre der falsche Ausdruck gewesen - aber - nun, es war auf jeden Fall alles viel einfacher, wenn das Kind dabei war.

Hatte Beate das auch gefühlt? Contram sah sie überlegend an, sagte aber nichts mehr, sondern nahm den jubelnden Buben auf seinen Arm. 'Dann komm mit, Peterlein -'

Es war wirklich ein etwas saltsames Frühstück, das sie nun zu dritt einnahmen, und nur die Erregtheit des Kindes lenkte ein wenig von den Dingen ab, an die sowohl Beate wie auch Contram ununterbrochen denken mußte.

Denn Peter fand es zu herrlich, zusammen mit den Großen frühstücken zu dürfen, auf einem richtigen Stuhl sitzen zu können, gestützt von ein paar Kissens, und Honigbrötchen und Milchkaffee zu bekommen, genau wie seine geliebte Beate. Und daß Leni ihn sehr bewunderte, trug natürlich auch zu seinem Stolz bei.

Nur die Tante Sophie fehlte - aber Sophie Bargell war an diesem Vormittag noch nicht aus ihrem Zimmer herausgekommen.

Sie erschien auch nicht, als es Zeit war, daß Contram Beate zum Standesamt führte.

So fuhren sie in Contrams schwarzem Wagen ab, ohne Sophie Bargell zu Gesicht bekommen zu haben - und irgendwann bedrückte dies Beate mehr, als sie sagen konnte. Es schien ihr eine

Drohung zu sein - gefährlicher als die hassenden Worte, die Sophie Bargell ihr am vergangenen Abend entgegen geschleudert hatte.

Was plante Sophie Bargell? -

Auf der Fahrt war Joachim Contram sehr still, aber ab und zu sah er Beate verstohlen an, die sehr aufrecht neben ihm saß, die Hände im Schoß, das Köpchen mit dem schönen Haar ein wenig gesenkt.

Er hätte gern nach ihrer Hand gefaßt, hätte so gern in ihre Augen gesehen, um vielleicht zu erraten, was sie dachte - oder - an wen?

Auch er hatte eine schwere Nacht hinter sich, aber sein Entschluß, Beate von Kempen trotz allem zu heiraten, war keine Sekunde wankend geworden.

Wenn er nur wüßte, was sie empfand - jetzt, auf der Fahrt zum Standesamt! Dachte sie - an einen anderen Mann? Und fuhr trotzdem mit ihm, Joachim Contram!

Sekundenlang kämpfte er mit sich - sollte er sie einfach jetzt noch fragen? Aber dann biß er seine Zähne zusammen. Er wollte keine - unwahre Antwort bekommen! Beate von Kempen sollte nicht lügen müssen.

Wenigstens nicht an diesem Tag.

Es war besser, zu schweigen -

Auf dem Standesamt warteten die beiden Trauzeugen, die Professor Contram gebeten hatte, diese Pflicht auszuüben, es waren zwei seiner Kollegen, ebenfalls Dozenten an der Universität - ein Jurist Doktor Schuhmann, und Professor Henning, ebenfalls ein Mediziner.

Doktor Schuhmann hatte einen Strauß zartrosa Rosen für Beate mitgebracht, und bei ihrem Anblick fiel es Contram schwer aufs Herz - für Blumen hätte er ja nun eigentlich sorgen müssen!

(Fortsetzung folgt)



PSYCHOLOGIE DES ALLTAGS

Zum neuen Jahr

Altjahrsabend: Rückblick, Ausblick, Vorsätze, Wünsche... Und in allem Trübel und Jubel etwas versteckte, uneingeständene Lebensangst.

Ja, warum dann aber diese Unsicherheit allenthalben, die sich doch nicht mehr leugnen läßt? Ist uns etwa nach und nach klargeworden, daß wir nicht nur aufgeholt haben, sondern dabei sind, im Eifer und Tempo unserer Tage über gesteckte Ziele hinauszuschließen?

Die Welt dreht sich - wer wüßte das nicht - alles war schon einmal da und kehrt irgendwann einmal wieder...

Keinen Dichter liess der Winter kalt

Wir wollen diesmal nicht die Meteorologen befragen, was sie vom Winter halten, vielmehr sollen einmal die Dichter zu Worte kommen, von denen ein mittelalterlicher, dem Namen nach unbekannt gebliebener Poet, schrieb: „Der Winter ist ein scharfer Gast“.

Der bildhafte Christian Morgenstern, der beileibe nicht nur groteske „Galgelieder“ dichtete, vergleicht in seiner „Winternacht“ die Schneeflocke mit einem „Engleinflaum“.

Wer aber hätte nicht in seiner Jugend, zumal in der Schulzeit, die Verse des alten Hoffmann von Fallersleben gesungen: „O wie ist es kalt geworden, und so traurig, öd und leer!“

Diese Serie ließe sich seitenslang fortsetzen, aber die wenigen Proben mögen für die Beweisführung genügen, daß der Winter noch keinen wirklichen Dichter völlig „kalt“ lassen konnte.

beschämend ein Neujahrsgruß einer Zeitung vom 1. Januar 1930, die mir auf den Schreibtisch wehte, ich weiß nicht wie, fast scheue ich mich zu sagen: zufällig.

„Die heutige Hetze verbraucht Leben und Leute“, heißt es da, „man kämpft den Kampf ums Dasein, das der Staat uns schwer macht. Die Not ist nicht nur in den kleinen Kreisen zu finden, heute



ist sie allgemein und überall... Was Kaulleute an Schwierigkeiten durchzufechten hatten, spottet jeder Beschreibung: Niedergang der Konjunktur, Versagen der Kundschaft, katastrophale Zusammenbrüche... Borgunwesen, Preis-schinderei, Steuerdruck... Die Kurse der Aktien gaben nach und beschleunigten den Zusammenbruch vieler alter Firmen...

Mit dem Wechsel aller Dinge - das waren die Worte, an denen sich mein Blick festhakte und die mir ein wenig zusetzten. Wir sind im Augenblick nicht so sehr dafür, uns mit dem „Wechsel aller Dinge“ zu beschäftigen und ihn anzuerkennen - und eben das, scheint mir, erzeugt in uns dieses dumpfe Unbehagen, nicht recht eingestanden, nicht deutlich erkennbar, kaum mehr als ein Magendruck, wenn es uns zu gut und zu reichlich geschmeckt hat, aber ein untrügliches Zeichen, daß etwas nicht stimmt.

Sind Sie mit mir ins „Denken geraten? Nun, Nachdenken bedeutet

nicht Trübsinn, das ist auch die Meinung der guten alten Zeitung aus dem Jahre 1930, dem Jahr der schweren Wirtschaftskrisen, wenn sie ihren Lesern sagt: „kommen wir zu dem Begriff des Glücks, das wir uns wünschen - nicht im äußeren Tand liegt es, sondern in der inneren Zufriedenheit des Herzens“.

Diese Zufriedenheit des Herzens, in allen schweren Zeiten gepriesen und bewahrt, wir wollen sie nicht vergessen im Wirtschaftswunderwirbel unserer Tage. Es könnte sein, daß wir sie ganz schnell einmal wieder brauchen - vielleicht schon im anbrechenden Jahr 1963, zu dem ich nun trotz aller ernststen Worte ein herzliches und frohes Glückauf zurufe.

Geschichten vom merkwürdigen Glück

Aufgezeichnet von Heinrich Ringleb

Wir wohnten in dem Berlin, das aus Trümmerhaufen, leeren Fassaden und gespenstischen Ruinen bestand, kurz nach dem Krieg, als ich mit meiner Frau zu irgendeiner Behörde gehen wollte. Schon auf der Straße entdeckte sie, daß sie ihre Handtasche vergessen hatte und kehrte um, sie zu holen. Dann gingen wir mit einer kleinen Verspätung die Augsburger Straße entlang - ungefähr fünfzig Schritte vor uns ein alter Mann mit einer alten Frau. Sie waren ungefähr halb an der leeren Mauerfront einer Ruine vorbei, als wir sahen, wie diese sich mit ebensoviel Langsamkeit wie Unausweichlichkeit nach vorn neigte, um in einen rasenden Sturz überzugehen und mit einem dumpfen, den Boden erschütternden Aufschlag und dem Praseln ab- und nachspringender Steine über die ganze Breite der Augsburger Straße aufzuschlagen. Bei aller Langsamkeit ging es so schnell, daß wir, vielleicht wegen der Unglaublichkeit, nur wie Träumende die beiden Alten wahrnahmen. Sie standen aufrecht inmitten der Trümmer: Ein hohler Fensterrahmen war um sie her gestürzt und kein Stein oder Splitter hatte sie verletzt. Das Merkwürdigste war, daß sie, als sei es die selbstverständlichste Sache von der Welt, inmitten der wenigen, am Rande dieser kleinen Katastrophe gaffenden Zuschauer sich gegenseitig über die Steinblöcke davonhalfen, während die gelbe Wolke aus Staub sich verzog, und die Straße weiter hinabgingen, als sei nichts Bemerkenswertes geschehen.

Nicht weniger merkwürdig ist die vor kurzem in Mannheim geschehene, wunderbare Rettung eines Kindes. Ein Mann ging nach Feierabend unter einem vierstöckigen Haus die Straße entlang, um noch in einer Ecke ein Bier zu trinken, als er, wer weiß warum, den Blick nach oben wandte und von dort ein Kind auf sich herabstürzen sah.

Er streckte die Arme auf, fing die Kleine auf, nach vornüber taumelnd von dem geringen, doch mit dem Wucht des Falls kommenden Gewicht preßte sie an sich und fragte: „Wo kommst du denn her?“ und die Kleine zeigte ohne zu sprechen auf ein offenes Fenster im dritten Stock. Der Mann, ohnehin aus der Nachbarschaft erkannte sie nun auch, trug sie die Treppen hinauf und klingelte an dem Stockwerk, zu dem das Fenster geöffnet war.

Eine Frau öffnete ihm. „Ich bringe Ihnen Ihr Kind“, sagte der Mann, aber die Frau sagte: „Mein Kind? Ach was! Mein Kind liegt im Bett und schläft!“ Sie lachte danach, erklärte geschwätzig, um welche Zeit sie ihr Kindchen ins Bett zu bringen gewohnt sei, und obgleich sie es doch auf den Armen des Mannes vor sich sah, glaubte sie es nicht. Aber sie ging in das Schlafzimmer und sagte: „Kommen Sie nur mit und sehen Sie selbst, aber seien Sie leise!“ sie wird wohl schon schlafen.“ In dem Schlafzimmer aber war das Gitterbettchen leer, ein Stuhl war an das Fenster gerückt, der Flügel stand weit offen, und es gab kein Kindchen außer dem, das der Mann auf dem Arm hatte.

Die Frau wurde weiß, sah ihn an und sah das Kindchen an. Sank auf einen Stuhl und schloß die Augen, wenn sie auch nicht ohnmächtig wurde, und es dauerte eine Weile, bis sie fähig war, ihr Mädchen an sich zu ziehen und wiegend auf den Knien hin- und herzuschaukeln. Dem Mann war es recht, daß er vergessen wurde, er hatte Durst und wollte zu seinem Bier, und als die Frau sich an ihn erinnerte, war er fort, das Kind im Bett, sie selbst, als wäre nichts gewesen, und nur ein hohler Flügel-schlag war an ihr vorbeigegangen. Davon bleibt freilich nichts übrig, aber etwas war dagewesen, einmal würde es widerkommen, wir wissen schon was.

Fünf Minuten vor Mitternacht kamen sie alle

Eine Sylvestererzählung

Jetzt waren schon ein paar Stunden dieses einsamen Silvesterabends vergangen. Sie war nicht traurig, als sie allein im Zimmer stand, ein wenig un-schlüssig, die Hände vor dem Schoß, den Weihnachtsbaum mit den weißen

Schrank, breitete ein großes Tuch über den Tisch, holte die guten Gläser herbei und legte zu den fünf Gedecken grüne Tannenzweige und kleine Marzipanfiguren, fünf Glücksschweine, die sie vom Baum nahm...



Kerzen und roten Kugeln vor sich, sie dachte an ihren Mann, an die Kinder... Aber je länger sie an sie dachte, sie setzte sich sogar hin dazu, desto glücklicher und freier wurde ihr plötzlich ums Herz, ihr Gesicht begann zu strahlen, wie von einer großen Freude erfüllt, sie sprang auf, so schnell daß der Stuhl hintenüber kippte, sie hob ihn auf, dann eilte sie zum

Fünf Minuten fehlten an Zwölf. Die letzten fünf Minuten des alten, segensreichen Jahres. Die Mutter hatte keine Zeit gefunden, sich umzuziehen, jetzt war es zu spät, in ein anderes Kleid zu schlüpfen, denn schon hörte sie vor ihrem Parterrefenster Schritte zum Haus laufen, viele Schritte, viele Stimmen, geliebte Stimmen, ihr so vertraut, sie

brauchte nicht durch den Vorhang zu blicken. Da schloß es auch schon von draußen an der Tür und herein kamen sie alle, mit glücklichen, strahlenden Gesichtern. Christian, der Zwölfjährige vorne weg, hinter ihm Anneliese und daneben Rudolf, ihr Großer, voll Sonne und mit dicken Fäustlingen.

Und hinter ihm hastete und schnaufte noch einer die kurze Treppe herauf: der Vater.

„Alles Gute und Liebe zum neuen Jahr, Mutter!“ riefen sie glücklich und die Mutter wußte nicht, wen sie länger

„Reichtum, Ansehen, Macht, alles ist unbedeutend und nichtig gegen die Größe des Herzens. Nimm diese Worte als am Silvestertage geschrieben zum Wechsel des Jahres an und richte deine freundlichen Augen darauf. Möge das kommende Jahr so viele Freuden bringen, als dir das vergangene Kummer und Sorgen gebracht hat!“

Adalbert Stifter

an ihr Herz drücken sollte. Sie hatte es ja gefühlt, ganz deutlich, sie würde alle kommen, man würde sie nicht allein lassen in der letzten Minute des Jahres. So etwas spürt man als Mutter. Ein Mutterherz irrt sich nie. Nur in einem hatte es sich geirrt: sie mußte noch ganz schnell zwei Gläser auf den Tisch stellen, denn ihre beiden großen Kinder hatten noch jemanden mitgebracht, der hinfort auch zur Familie gehören sollte. Aber eine Mutter muß erwachsenen Söhnen und Töchtern in vor derartigen Überraschungen ja nicht gefehlt.





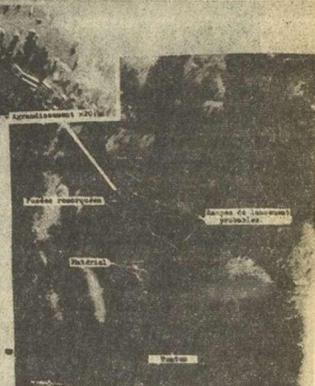
Glück
glaub

Nimm auf, fang die
Jahre über taumeln
n, doch mit der
unmengen Gewicht
s und fragte: "Wo
wer?" und die Klei
s sprechen auf ein
s dritten Stock. Der
s der Nachbarschaft
auch fragte sie die
id klingelte an dem
m das Fenster ge

te ihm. "Ich bringe
sagte der Mann
sagte: "Mein Kind
Kind liegt im Ber
lichte danach, an
g, um welche Zeit
ins Bett zu bringe
id obgleich sie es
nen des Mannes vor
sie es nicht. Aber
Schlafzimmer die
Sie nur mit und se
über seien Sie lebe
schon schlafen." In
r aber war das Gi
ein Stuhl war an
ekt, der Flügel stand
es gab kein Kind
das der Mann auf

le weiß, sah ihn an,
n an sank auf einen
S die Augen, wenn
rmüchtig wurde, und
Weile, bis sie fähig
ihren an sich zu zie
id auf den Knien hin
kalt. Dem Mann war
vergessen wurde, er
d wollte zu seinen
Sie Frau sich an ihn
er fort, das Kind in
als wäre nichts ge
r ein heiliger Flügel
vorbeigegangen,
weilich nicht übrig
r dagewesen, ohne
erkennen, wir wissen

Es geschah in diesem Jahre



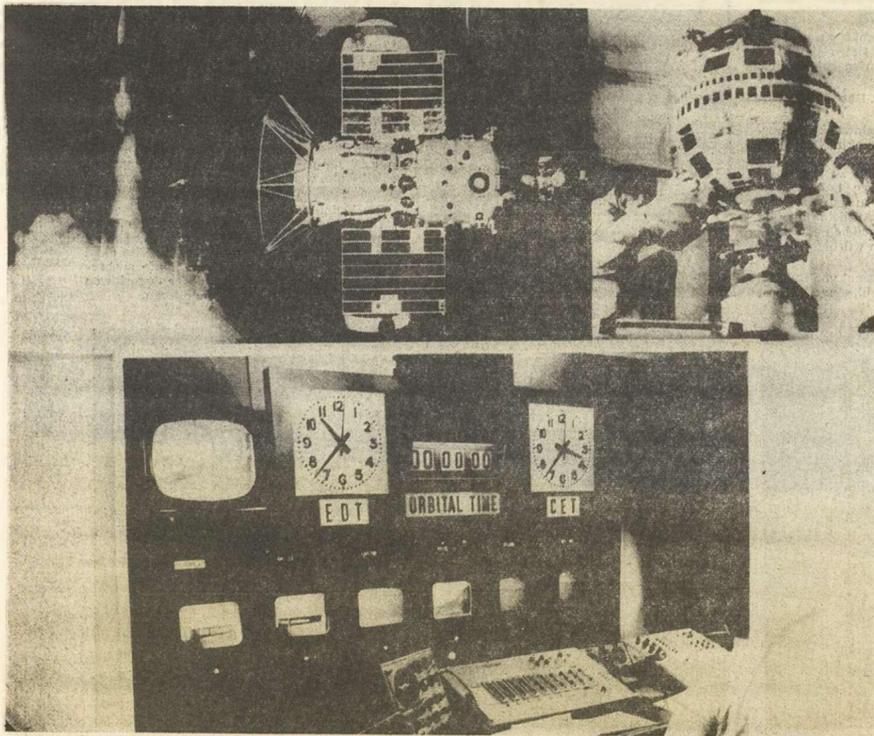
Kosmonauten 1962
Oben links der Amerikaner Scott Carpenter. — Oben rechts der Amerikaner John Glenn — Unten links die Russen Nikolajew (links) und Popovitsch. —

Die wichtigsten Ereignisse
Unten rechts der Amerikaner Schirra.
Das ökumenische Konzil — Die Kuba-Krise — Die Unabhängigkeit Algeriens.
Volksabstimmung in Frankreich.

durch die Verlang
ist es auch schon von
Tie und keine kann
glücklichen, strahlend
halten, die Zeitföhler
der ihm Anzeichen an
der Gestalt, weil Scher
Pfeilspitzen.
im letzten und schwebe
kann Truppe bereit
und Liebe von neuen
rufen sie glücklich und
die nicht, was sie länger

konnen, Macht, alle
ed schüßig gegen die Göt
u. Nicht diese Worte
ränge geschriben was
ihnen an und nicht dafür
Augen darauf. Möge die
e Jahr so viele Feinde
für das vergessene Kin
ge gebracht hat!"
Adelbert Stiller

brücken wollte. Sie hatte
anz deutlich, sie wieder
man würde sie nicht al
t die letzten Minuten der
twas später man als Mi
terstern hat sich ein. Nur
le es sich ganz: sie mußte
brüll zwei Gläser auf der
denn ihre beiden größt
in noch jemanden möge
klüßert auch zur Familie
le. Aber eine Mutter so
Söhnen und Töchtern in
an Unkenntnissen je an



RAUMFORSCHUNG
Von links: „Mariner II“ wird zur Venus abgeschossen, „Marsik“ nimmt Richtung auf den Mars, „Telstar“ überträgt Fernseh-Sendungen.
Unten: Die Empfangsstation in Brüssel für die „Telstar“-Sendungen

Bericht über Pater Eicher

Ein gesegnetes NEUES JAHR wünscht Ihnen Professor Wimbomont.

Eine besondere Anerkennung zolle ich allen lieben Wohltätern der Mission, die so regelmäßig geholfen haben. Bis jetzt hat Pater Eicher 20.000 Fr. zur Verfügung. Es ist ein guter Anfang, aber die Summe genügt noch nicht. Gebet weiter, um den ersten Priester unserer Gegend erfolgreich zu unterstützen.

P. S. K. Nr. 76918 Prof. Wimbomont, College Patronne, Eupen

Die KURZGESCHICHTE

Hut des Jahres

Lucien Le Beau — auch einfach Maestro genannt — lehnte sich entspannt in einem Sessel seines ganz altägyptischen Stil gehaltenen Arbeitszimmers zurück. Endlich war es soweit. Seine mit revolutionärer Originalität und bestehendem Einfallsreichtum komponierte neueste Hutkollektion befand sich auf dem Weg zum Ruhm. In fünf Minuten sollte die Hutmodenschau im Hotel Balmoral starten. Die Jury würde sein apartestes Modell zum Hut des Jahres 62 krönen.

„Schade, daß ich so abergläubisch bin“, sagte der Maestro (19) zu seinem Assistenten Robert La Pin (18). „Aber ich habe einmal was dagegen, bei meinen Modeschauen dabei zu sein. Meine Direktrice wird mich in einer Viertelstunde anrufen und mir sagen, welcher Hut der Hut des Jahres 62 wurde. Nerven kostet das. Die Mannequins waren ganz aufgeregt.“

Robert La Pin (18) nagte an seiner Unterlippe.

„Meinst du „Schnee im April“ wird gekrönt?“ fragte er. „Das aparte Modell mit den 456 weißen Straußenfedern, dem Schaumgummirand und dem sinnlich-beigen Filzkopf, das unser Starmannequin Lolita vorführt?“

„Möglich“, meinte der Maestro. „Oder das ganz anders geartete Modell „Frost im Frühling“, das aussieht wie ein stilisierter Feuerwehrlhelm mit kugelsicherem Genickschutz, Asbestverzierung und Atomstrahlenblende...?“

„Wer weiß“, sagte der Maestro und blickte sich in seinem ganz im altägyptischen Stil gehaltenen Arbeitszimmer um.

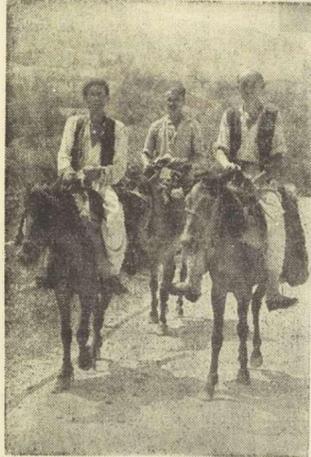
Plötzlich verfärbte er sich. „Wo ist der 3000jährige Bronzespucknapf aus dem Isis-und-Osiris-Tempel?“ rief er jäh. „Er hat doch noch da gestanden, als die Mannequins mir vorhin die Hutmodelle zum letztmalig proben vorführten?“

Auch Robert La Pin wurde bleich.

„Die Varetti“, murmelte er. „Ich weiße, die Person hat den Osiris-Spucknapf mit einem deiner Hutmodelle verwechselt. Es ist ihre erste Modenschau. Sie war ganz durcheinander vor Lampenfieber. Ich muß anrufen.“

Er rief im Hotel Balmoral an. Er sprach. Dann legte er den Hörer auf. Dabei hatte sein Gesicht einen verstörten Ausdruck.

„Zu spät“, hauchte er. „Der Osiris-Spucknapf hat bereits den Titel „Hut des Jahres 62.“



BOSNIAKEN

reiten aus dem Gebirgsdorf ihrer Heimat in die Stadt. Sie scheuen den weiten Weg nicht, wenn es gilt, auf dem Markt Einkäufe zu tätigen.

Man spricht heute so oft von Rissen im Ostblock. Oft wird ihre Bedeutung überschätzt, nicht selten aber ist auch das Gegenteil der Fall. Im Juni 1948 wurde Marschall Tito von Stalin ein Verräter geschimpft, weil er sich nicht mehr bereit hat, die Direktiven Moskaus zu befolgen.

Noch heute streiten sich die Geschichtsforscher darüber, warum Stalin damals Tito nicht einfach liquidieren ließ, was durchaus in seiner Macht lag. Immerhin, er tat es nicht, und Tito, der Mann, der früher den Namen Josip Broz trug, ging seine eigenen Wege. Zwar bekannte er sich zum Kommunismus, aber dessen ungeachtet blieb er das, was er immer gewesen war: ein Nationalist.

Im Laufe der Jahre wurde Tito zum Vorkämpfer für einen Block der Neutralisten. Sein Traum war es, die Länder zu vereinigen, die sich weder dem Osten noch dem Westen anschließen wollten wie etwa Ägypten oder Indien. Daneben allerdings verfolgte er das recht realistische Ziel, auf dem Balkan größeren Einfluß zu gewinnen.

Es ist noch zu früh für eine Bilanz. Unbezahlbar bleibt aber die Tatsache, daß Jugoslawien in den letzten Jahren ungeachtet vieler Rückschläge ganz beträchtliche Fortschritte gemacht hat, daß es neben Polen das „freieste“ Land des gesamten Gebietes hinter dem Eisernen Vorhang ist.

Bewegtes Leben

Viele Leute machen es sich zu leicht, wenn sie Urteile über Titos Politik fällen. Das ist nur möglich, wenn man die Geschichte des Landes kennt. Die Daten der großen Schlachten, der Eroberungen durch fremde Mächte und die der Befreiungen sagen nur einen Teil über die Probleme des Landes aus, das wir heute als die „Föderative Volksrepublik Jugoslawien“ kennen.

Ihre Küstenstädte standen einst unter römischer Herrschaft, dann prägten — nach etlichen anderen Eroberern — die Türken dem Lande ihren Stempel auf. Nachdem das Osmanische Weltreich die ersten Verfallserscheinungen aufwies, drang das Haus Habsburg in das so entstandene Vakuum ein.

Der erste Weltkrieg, der nach der Meinung der meisten Geschichtswissenschaftler überhaupt erst die Voraussetzungen zum zweiten Weltkrieg schuf, wurde durch das Attentat auf den österreichischen Erzherzog Franz Ferdinand ausgelöst. Die Schüsse von Sarajewo setzten eine Kette von Ereignissen in Gang, deren letztes Glied bis heute noch nicht geschmiedet ist.

Die damaligen Mittelmächte verloren den Krieg. Er führte zum Vertrag von Versailles, zur Revolution in Rußland und schließlich auch zur Geburt der Nation Jugoslawien, die Serben, Kroaten und Slowenen unter einem König einigte. Dazu kamen noch Montenegro und Mazedonien.

Auch da gab es mehr als genug Spannungen. Der zweite König Jugoslawiens, Alexander I., wurde 1934 in Marseille das Opfer eines Mordanschlages, dessen letzte Hintergründe wohl immer ungeklärt bleiben werden. Sein Sohn Peter (II.) mußte schon nach kurzer Regierungszeit fliehen, da Hitlers Truppen das Land besetzten.

Der wirkliche Einiger Jugoslawiens war Josip Broz, der sich an die Spitze der Partisanenbewegung setzte. Mit seinen Rivale ging er nicht eben zart um, aber auch das gehörte zur Landessitte. Damals ging es ihm vorerst darum, das Land zu befreien, dessen erster Mann zu werden. Als echter Jugoslawe aber dürfte er schon zu jener Zeit davon geträumt haben, den Nachteil der geographischen Lage Jugoslawiens, dem seinen Bewohnern soviel Unglück gebracht hat, in einen Vorteil zu verwandeln.

Wenig ihm erst, als die Atombombe Moskaus Vorrangstellung als militärische Macht in Europa zunichte machte.

Glanz in Belgrad

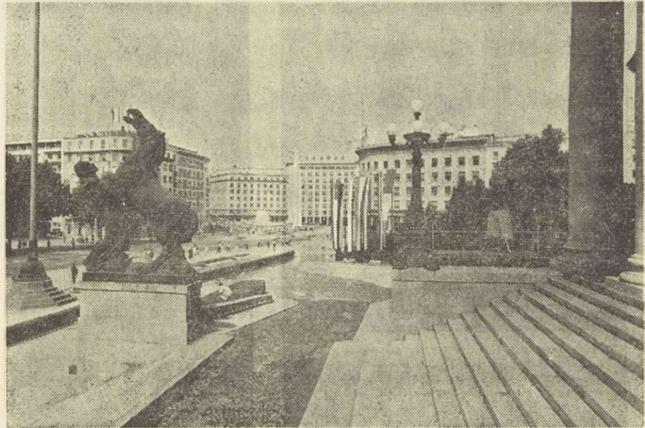
Belgrad ist nicht Jugoslawien. Wer als deivenschwerer Tourist aus dem Westen im modernen Hotel Metropol absteigt und die gut organisierten Stadtrundfahrten absolviert, der kommt kaum auf den Gedanken, sich diesseits des Eisernen Vorhanges zu befinden.

In den Geschäftsstraßen fehlt es nicht an Neonreklamen, in den Läden liegen Erzeugnisse „made in USA“ und solche aus der Sowjet-

JUGOSLAWIEN

TITOS UMWORBENES LAND

Wie kaum ein anderer Staatsmann eines Landes, das an der Nahtstelle zwischen den großen Machtblöcken der Erde liegt, hat es Tito verstanden, einen mehr oder weniger „neutralen Kurs zu steuern, um möglichst alle Klippen zu umgehen. Obgleich er von mehreren Seiten bedroht ist, wird er auch von mehreren Seiten umworben. Offen bleibt die Frage, wie lange er dieses Spiel aufrechterhalten kann.



TITOS HAUPTSTADT BELGRAD

am Zusammenfluß von Save und Donau gelegen, erfreut sich der besonderen Fürsorge der Regierung und macht städtebaulich einen modernen Eindruck. Belgrad gilt als die Pforte zum Balkan und zum östlichen Karpatenvorland. Es hat eine Universität und zwei Akademien.



IN SARAJEWO

herrscht vor den Bazaren geschäftiges orientalisches Leben. In dieser Stadt fielen die Schüsse, die 1914 den ersten Weltkrieg entfesselten.

union friedlich nebeneinander. Das Warenangebot ist reichhaltig.

Und doch erinnert die jugoslawische Hauptstadt manchmal an ein potemkinsches Dorf. Tito ging davon aus, daß Belgrad, um wirklich Metropole des Vielvölkerstaates zu sein, auch etwas Besonderes bieten müsse. Dementsprechend ließ er ein neues Regierungsviertel planen und bauen, das seiner Ausdehnung und dem Kostenaufwand entsprechend eines Landes mit 100 Millionen Einwohnern würdig gewesen wäre.

Um die chronische Wohnungsnot von Belgrad zu beseitigen, gab er den Befehl, eine Neustadt



GRABSTEIN

an der Straße bei Imotzki, Herzegowina, der von der Bogumilen-Sekte errichtet wurde. Die Bogumilen gingen in früherer Zeit im Islam auf.

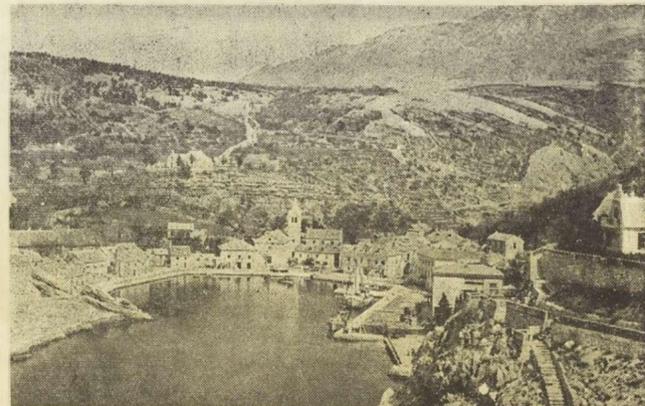
aus dem Boden zu stampfen. Sie sollte Raum für eine Viertelmillion Menschen schaffen. Die Pläne, vom Ehrgeiz besessen, ihr überragendes Können unter Beweis zu stellen, gründeten Neu-Belgrad westlich der Save am Ufer des Flusses, der seit Jahrhunderten nicht nur Wasser, sondern auch Sand mit sich führt.

Den Ingenieuren fiel die Aufgabe zu, das Schwemmsandgebiet erst einmal trocken zu legen. Damit wurden sie fertig. Wie unsicher der Grund ist, stellte sich erst später heraus.



61 PROZENT

der Bevölkerung Jugoslawiens ist in der Landwirtschaft beschäftigt. Hier gedeihen Weizen, Mais, Tabak, Südfrüchte, Oelbäume und Wein.



BLICK AUF JAPLANATZ

an der Küste Dalmatiens. Die jugoslawische Landschaft an der Adria wird von Touristen wegen ihres milden Klimas und der hohen Zahl der Sonnentage gern aufgesucht. Schiffbau und Fischerei bilden Haupterwerbszweige der hier ansässigen Bevölkerung.

Landstürme, wie man sie sonst nur in der Wüste erlebt, sind für die Bewohner von Neu-Belgrad nichts Seltenes; sie haben sich daran gewöhnt.

Erzfeind Albanien

Seit geraumer Zeit ist die am stärksten befestigte Grenze des Titolandes nicht mehr die zum Westen hin, sondern die mit Albanien. Das war schon vor der Zeit so, bevor Tirana seine freundschaftlichen Gefühle für Peking entwickelte.

So überraschend die brüderlichen Gefühle zwischen Mao und Enver Hodscha für die meisten Leute in Westeuropa gewesen sein mögen, auch da braucht man nur einen Blick zurückzuwerfen, um sie zu verstehen. Es geht dabei um nichts anderes als den Kosmet, die Grenzlandschaft zwischen den beiden Staaten. Moskau war bereit, Titos Ansprüche auf jenes Gebiet zu unterstützen. Hodscha, der nicht nur Stalinist, sondern auch Nationalist ist, fühlte sich von Moskau verraten, ganz abgesehen davon, daß ihm Chruschtschows „weiche Welle“ gegenüber seinem Erzfeind Tito nicht behagte. Mao, der in Europa einen Ausläufer Asiens sieht, nahm die Gelegenheit wahr. Er setzte auf Hodscha.

Seitdem vergeht kaum ein Tag, ohne daß es an der albanisch-jugoslawischen Grenze zu Feuergefechten käme. Jede Seite beschuldigt die andere, mit den Uebergriffen begonnen zu haben. In Belgrad ist man der Meinung, Hodscha auf das falsche Pferd gesetzt zu haben, denn Peking ist inzwischen vollauf mit dem Konflikt an Indiens Grenzen beschäftigt und Moskau wünscht nichts weniger als einen Brückenkopf in Europa.

Seit 1948 waren auch die Beziehungen zwischen Bulgarien und Jugoslawien nicht gerade sehr freundlich. Es ist gewiß kein Zufall, daß kurz nach dem Besuch des sowjetischen Staatspräsidenten in Belgrad die letzten einflussreichen Stalinisten in Sofia observiert wurden.

Geschäfte mit der Sonne

Als erstes Land des Teiles Europas, das hinter dem Eisernen Vorhang liegt, hat Jugoslawien die Devisenquelle des Tourismus entdeckt. Kaum eine der Attraktionen, die es anbietet, sind ein Verdienst der Tito-Regierung. Dubrownik, das früher einmal Ragusa hieß, verdankt seine Anziehungskraft dem Unternehmertum von Kaufleuten. Die lange vor der Zeit lebten, in der man das Wort Kommunismus kannte. Spitt, eine an sich reizlose Stadt, lockt die Fremden durch Ruinen an, die noch aus der Römerzeit stammen. Der Dinkletianspalast, den die Prospekte so farbenreich schildern, ist ganz anders, als man ihn sich vorstellt. Vor seinen Toren haben Händler ihre Stände aufgeschlagen. Was sie anbieten, ist meistens minderwertiger Kitsch zu hohen Preisen.

In den städtischen Hotels entlang der Adriaküste Jugoslawiens wundert sich der Gast nicht selten über die Diskrepanz zwischen den Preisen und dem Gebotenen. Das liegt nicht zuletzt daran, daß altegediente Funktionäre als Hotelmanager eingesetzt wurden. Sie waren es gewohnt, Befehle auszuführen. Die Gesetze des internationalen Tourismus einschließen, derer der freien Marktwirtschaft waren ihnen unbekannt. Inzwischen müssen sie umlernen, denn Tito hat für Dogmatiker immer weniger übrig.

Land der Vielfalt

In Belgrad hört man immer wieder den Satz „wir sind ein fortschrittliches Land, wir wollen uns nicht nach einer Seite festlegen, wir arbeiten für eine bessere Zukunft“. Meistens ist das durchaus ehrlich gemeint. Doch Belgrad ist nur ein Teil Jugoslawiens.

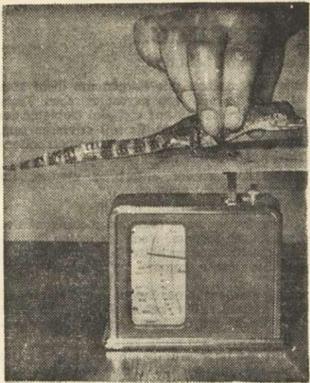
Man muß schon sehr viel Zeit haben und darf Strapazen nicht scheuen, wenn man Jugoslawien wirklich kennenlernen will. Der Besuch schließt den Besuch Belgrads ebenso ein wie den eines Grenzdorfes in der Nähe Albaniens oder Griechenlands. In den Badeorten, nicht weit östlich von Triest glaubt man in Oesterreich zu sein. In Dubrownik wird man an die Glanzzeit italienischer Stadtstaaten erinnert.

Jugoslawien hat rund 19 Millionen Einwohner. Mehr als drei Viertel von ihnen kennen Belgrad nur vom Hörensagen. So verschieden die einzelnen Volksgruppen auch sein mögen, Tito ist für sie ein Mann, den sie bewundern, selbst dann, wenn sie ihn auf Grund einer konservativen Einstellung nicht mögen.

Die Meinung über den Staatschef ist geteilt, darüber besteht kein Zweifel, aber alle Jugoslawen sind Realisten. Und deswegen fragen sie sich, was einmal kommen soll, wenn Tito nicht mehr ist, wenn die Diadochenkämpfe ausbrechen. Davor hat die Mehrzahl der Jugoslawen fast mehr Angst als vor allem anderen.

Madagaskar erwärmt sich für Krokodile

Reptilien - ein neuer Zweig der Entwicklungshilfe - Frau Mode ermuntert die Krokodilzucht



Hat es schon zugenommen?

Entwicklungshilfe durch Krokodile? Das klingt ungläublich, und doch entspricht es den Tatsachen. Seit die Insel Madagaskar 1960 eine souveräne Republik wurde, macht ihre Regierung sich Gedanken darüber, wie sie den Lebensstandard der Bevölkerung und damit den allgemeinen Wohlstand heben kann.

Edeelhölzer und Erze gehören zu den natürlichen Reichtümern der jungen Republik, nur haben diese den Nachteil, daß ihre Ausbeutung beträchtliche Investitionen erfordert.

Als vor einiger Zeit in Tananarive, der Inselhauptstadt, einige japanische Geschäftsleute vorsprachen und dem zuständigen Minister ihre Pläne unterbreiteten, war der überaus interessiert, obgleich er erst einmal ein paar Minuten brauchte, ehe er wirklich begriff, um was es ging.

Für Krokodile hatte der Minister bis dahin gleich den meisten seiner Landsleute herzlich wenig übrig gehabt, was man ihm nicht weiter verübeln kann.

Die Japaner jedoch - in ihrem Lande gibt es keine dieser Reptilien - hatten eine ganze Reihe von Argumenten. In Europa und den USA, so bewiesen sie anhand nüchterner Statistiken, sei Krokodillleder dank der Modelaunen fast so wertvoll wie Gold, und das dürfte sich so schnell ändern, weil Krokodile vor allem in Afrika immer seltener werden.

Nach dieser Einleitung kamen die Unterhändler zum Kern der Sache. Ihre Absicht sei es, auf Madagaskar die erste Krokodilfarm der Erde einzurichten. Zu diesem Zwecke

Eier sollen den Muttertieren weggenommen und künstlich ausgebrütet werden, denn die Krokodilmütter gehen weder mit den Eiern noch mit den Jungtieren immer sehr zartfühlend um. Krokodile haben darüber hinaus die wenig sympathische Eigenschaft, auf ihre eigenen Artgenossen nicht nur Appetit zu bekommen, sondern ihn auch bisweilen recht hemmungslos zu stillen, was keineswegs im Sinne der Züchter liegen kann.

Die geplante Aufzucht der Tiere hat ferner noch einen Vorteil. Sie ergibt durch entsprechende Pflege und durch Kreuzungen die Möglichkeit, die Qualität der Häute zu verbessern, die später einmal als Handtaschen und Schuhe die Damen von Welt zieren sollen. Man kann modische Tendenzen und Wünsche sozusagen von vornherein einkalkulieren.

Sobald die Tiere das Alter und die Größe erreicht haben, bei denen ihr Panzer den Wünschen der Verarbeiter am meisten entspricht, müssen sie ihre Haut zu Markte tragen. Der Farm wird eine eigene Gerberei angeschossen, so daß die Häute die Reise nach Europa unbeschadet überstehen.

Schon in spätestens zwei Jahren wird man in Paris, Frankfurt oder Rom Krokodilhandtaschen kaufen können, die von „Zuchtrokodilien“ stammen. Sollte das Experiment sich bewähren, und daran besteht kaum ein Zweifel, dann ist mit einem leichten Nachgeben der Preise auf diesem Gebiet zu rechnen, einem leichten freilich nur, denn die Gesellschaft hat nicht die Absicht, ihre Leistungsfähigkeit so auszudehnen, daß es zu einem direkten Preisverfall kommt, weil der ihr Erden bedeuten würde.

Es gibt Karakul-Farmen, denen wir es verdanken, daß Persiermantele für breitere Kreise erschwinglich sind. Es gibt Straußenfarmen und Nerzfarmen. Die Krokodilfarmen sind der bisher jüngste Schritt in der gleichen Richtung. Es ist nicht bekannt, ob angesichts dieser Nachricht mehr „Krokodilstranen“ verossen wurden.

Kurz und amüsant

Voll einsatzfähig ...

sel ein Arbeiter, entschied das Londoner Gericht, vor dem dieser einen Prozess wegen einer Unfallrente führte. Ausgenommen, so meinten die weisen Richter, seien lediglich Arbeiten, die stehend, sitzend, liegend oder in gebückter Haltung ausgeführt werden müßten.

Freudetrunk verbrannte ...

ein Dockarbeiter in Oran seinen alten Anzug, als er erfuhr, daß er den Haupttreffer einer Lotterie gezogen hatte. Leider steckte das Glücklos noch in dem guten alten Stück!

Langweilig ...

fanden die Mitglieder eines Großväterklubs in Nottingham eine Besichtigungsreise zur Shakespear-Stadt Stratford. Ihr Interesse erwarbte erst, als sie erfuhr, daß auch eine Brauerei besichtigt werden solle. Alle fuhren mit.

solle eine Gesellschaft gegründet werden. Zwei Drittel des erforderlichen Kapitals würden die Japaner bereitstellen, ein Drittel solle die Regierung in Tananarive aufbringen, sei es in der Form von Geld oder aber durch die Bereitstellung eines geeigneten Gebietes für die projektierte Farm und die notwendigen Arbeitskräfte.

Da Madagaskar ein assoziiertes Mitglied der EWG ist und dementsprechend die Zollschranken für Krokodillleder nicht zu befürchten braucht, kam es recht schnell zu einer Einigung.

Während viele Eingeborene der Insel in Krokodilen noch immer fast mystische Wesen sehen - einige Stämme verehren sie sogar als Götter -, planen die Experten der neuen Gesellschaft eine Farm, in der die furchterregenden Kriechtiere sozusagen am laufenden Band produziert werden - etwa 5000 im Jahr.

Die Aufzucht bringt einige Probleme mit sich, die in der Natur der Krokodile liegen. Die

Die schottische Kuh von Gibraltar

Ein Kriegsschiff, das dieser Tage von England nach Gibraltar unterwegs war, hatte eine ungewöhnliche Fracht an Bord, nämlich eine lebende Kuh. Das Tier war für den englischen Oberkommandierenden von Gibraltar bestimmt. Solange es eine britische Garnison an dem Felsenort und Eingang zum Mittelmeer gibt, ist es Sitte, daß der höchste Offizier eine Kuh besitzt, die ihn und seine Familie täglich mit Frischmilch versorgt. Ein Soldat ist mit dem Melken und der Pflege des Tieres betraut. Die übrigen 30 000 Einwohner der Stadt können nur Sterilmilch verbrauchen. Vor einiger Zeit ist nun die bisherige Kuh gestorben, und es mußte Ersatz herbeige-

schafft werden. Nun gehört es zur Tradition - wie könnte es bei den Engländern anders sein? - daß die Kuh nicht aus irgendeinem anderen Land eingeführt wird (etwa aus dem nahegelegenen Portugal oder Spanien), sondern sie muß aus dem Mutterland kommen. Genauer gesagt: Es handelt sich bei der Kuh von Gibraltar stets um eine schottische Kuh. Da dieser Tage gerade ein Kriegsschiff von England nach Gibraltar auslief, kam man auf den Gedanken, das Tier diesem Transportmittel anzuvertrauen. Es ist nicht bekannt, ob das „Stück Rindvieh“ bei seiner Ankunft in Gibraltar von dem Oberkommandierenden und der Garnison mit höchsten militärischen Ehren empfangen wurde.



Diese buntgemischte, farbenfreudige und schwebende Speisekarte entdeckten wir vor der Pforte eines Lokals in Tegernau im Schwarzwald. Die appetitliche Idee in allen Ehren, fragen Läserzungen doch, wie wohl die hübsche windige Angelegenheit bei Windstärke sieben anzuschauen wäre. Foto: Riedel

Mit ihm reist die Hoffnung

Doktor Modi und die rollende Augenklolik - Ein selbstloser Helfer der Inder

„Meine Patienten sind mein Gott, mein Operationsraum ist mein Tempel und meine chirurgischen Instrumente sind meine heiligen Götter“, sagt Doktor Modi mit einem bescheidenen Lächeln. Für die zwei Millionen Inder, denen er mit seiner ärztlichen Kunst geholfen hat, ist er „der Bruder, der das Augenlicht gibt“.

Modi gehört zu den großen Männern Indiens, ebenso wie Gandhi oder Vinoba Bhawe 1943 beendete er seine Ausbildung an der Augenklolik von Bombay. Vor ihm lag eine Karriere, die ihm weit überdurchschnittlichen Wohlstand gebracht hätte, doch schon bald nachdem er seine eigene Praxis eröffnet hatte, machte er sich Gedanken. Viele seiner Patienten hatten die Mitgift ihrer Töchter oder ihr Vieh verkaufen müssen, um seine Dienste in Anspruch nehmen zu können.

Damals beschloß Modi, das Praktizieren für Geld aufzugeben. Er gründete eine „reisende“ Augenklolik und verzichtete auf Honorare. Seitdem hat er mehr als zwei Millionen Menschen in Südinien behandelt. Der Anfang war schwer. Damals packte er seine Instrumente auf einen Ochsenkarren, auf Elefanten oder ein Fahrrad und reiste durch die Dörfer Südinien.

Im Laufe der Zeit sprach sich seine selbstlose Hilfe herum, und eine amerikanische Wohltätigkeitsorganisation schenkte ihm einen Speziallastwagen, der rund 50 000 Mark kostete.

Wenn heute in einer südinischen Stadt der Ruf „kanuu kotta anna“ erklingt, dann verbreitet er sich mit Windeseile. Er kündigt die Ankunft des „Bruders, der das Augenlicht gibt“, an. Aus Entfernungen bis zu mehr als 100 Kilometern kommen die Augenkranken und Blinden, begleitet von ihren Verwandten, zu dem Ort, wo der Doktor allein durch seine Anwesenheit eine Oase der Hoffnung geschaffen hat.

Dr. Modi geht bei seiner Arbeit den Verhältnissen entsprechend vor. Er sucht sich als Standort jeweils kleine Städte oder Dörfer aus, die ein einigermaßen modernes Schulhaus haben. Das wird für die Dauer seiner Anwesenheit - in der Regel etwa zwei Wochen - als Behelfsklinik eingerichtet. Am ersten Tage untersucht er die Patienten. Sie bekommen verschiedenfarbige Stoffstücke, die sie sich um den Hals hängen. Die Farbe kennzeichnet die Behandlungsart: Augentropfen, das Verschreiben einer Brille oder eine Operation. In überaus vielen Fällen erweist sich ein chirurgischer Eingriff als notwendig, denn der

Star (Katarakt) in allen seinen Formen ist in Indien weit verbreitet.

Jeweils sechs Patienten werden zusammen für die Operation vorbereitet. Ein Assistent sorgt für die örtliche Betäubung, ein zweiter schneidet die Wimpern ab, dann eilt der Chirurg, begleitet von drei weiteren Assistenten, durch die Reihe der sechs Tische, auf denen die Kranken sich niedergelegt haben. Mit einer Perfektion ohnegleichen löst er die getriebene Hornhaut, die die Augenlinse bedeckt, „ollführt alle notwendigen Handgriffe. In der Regel braucht er für eine Operation nur 0 Sekunden. Einmal hat er an einem Arbeitstage 75 Staroperationen vollzogen.“

Während der Monsunzeit, in der das Reisen zwischen den indischen Dörfern fast unmöglich ist, besucht der Arzt die internationalen Zentren der Augenheilkunde, um sein Wissen zu vervollständigen. Dabei ist er allerdings meistens derjenige, von dem die anderen lernen, denn er gilt als einer der führenden Kapazitäten seines Fachgebietes. Diese Reisen finanzieren ihm reiche Gönner und die Regierung. Während seiner praktischen Arbeit wohnt er in den Häusern von Beamten oder wohlhabenden Kaufleuten, die es sich als Ehre anrechnen, ihn zum Gast zu haben. Nicht selten nimmt er mit einer Mutter in einer Armenthütte vorlieb.

Wenn man bedenkt, daß es in Indien mehr als sechs Millionen Blinde gibt, daß dieser Arzt allein durch Operationen mehr als 100 000 Menschen das Augenlicht wiedergegeben hat, dann kann man sich vorstellen, welche Verehrung er genießt.

Auf den Spuren der Florence Nightingale

Die „Lady mit der Lampe“ und die Krankenschwestern - Vom Engel, der Haare auf den Zähnen hatte

„Von gutem Benehmen, lauterer Gesinnung, Klugheit und Gewandtheit, kompetent in der Nahrungszubereitung, in der Massage, im Bettenmachen, Waschen und Baden der Patienten und von Wohlwollen besetzt.“ sollten die Kranke pflegen. So setzte es ein indischer Arzt 1000 Jahre vor Christi Geburt fest und so gilt es heute noch. Das Auffinden und Ausbilden solcher Musterbilder, die ihre besten Gedanken stets anderen Menschen zuwenden, ist von jeher ein großes Problem gewesen.

Die vorbildliche Acca Larentia, die die legendären Rom-Gründer Romulus und Remus pflegte, war bekanntlich eine Verehrerin des starken Geschlechts, Eli, die Krankenschwester und Amme des Loki, kämpfte mit Thor und war recht streitsüchtig. Baubo, die Pflegerin Demeters erzählte gern pikante Geschichten, Betsey Prig, durch Charles Dickens berühmt geworden, besaß eine viel zu scharfe Zunge - die Liste läßt sich beliebig erweitern.

Auch Florence Nightingale, wahrscheinlich die bekannteste aller Krankenschwestern, hatte Haare auf den Zähnen. Doch sie benutzte ihre Rednergabe, um der Menschlichkeit und der Hygiene eine Botschaft zu schlagen. Vor einem Jahr jährte sich zum 100. Male der Geburtstag der Florence Nightingale Training School im St. Thomas Krankenhaus von London, das mit der Spende von 50 000 Pfund im Jahre 1861 errichtet wurde. Das Geld war ursprünglich als Dank gesammelt worden für Florence Nightingale selbst, den „Engel“ des Krimkrieges. Doch sie lehnte ab und stiftete das Geld zur Ausbildung von Pflegepersonal.

Für jeden Engländer, jung und alt, ist Florence Nightingale der Inbegriff der fürsorglichen Hingabe und opferwilligen Bereitschaft. Dabei hatten sich die wohlhabenden Eltern verzweifelt gegen das Ansinnen der mit allen Privilegien ihrer Stände ausgestatteten Tochter gewehrt, Krankenpflege zu

erlernen. Mit dem Willen einer Antigone setzte sie ihren Entschluß durch. Der Horror ihrer Eltern war verständlich.

Als der Multi-Ehemann und unberechenbare König Heinrich VIII. die Klöster auflöste, verteilte die Krankenpflege Englands in einen Abgrund, aus dem sie erst Mitte des 19. Jahrhunderts mit den Wehen der Wiedergeburt emporlaborierte. Die Arbeit einer Krankenschwester war mit einem gesellschaftlichen Makel behaftet.



Zwei Krankenschwestern vom St. Thomas Hospital in London neben der Büste von Florence Nightingale.

Sie hatte sich selbst dadurch degradiert, daß sie bloß von geistig zurückgebliebenen, halbgebildeten Kretins mit kaum verborgenen Sadismus ausgeübt wurde. Dickens konnte nicht umhin, die Mißstände in den Krankenhäusern als sozialen Tiefschlag anzuprangern. Schon in Heinrichs Schafotzeiten stahlen die Pfleger die Nahrungsmittel, und unter Elisabeth I. war es gang und gäbe, daß eine Krankenschwester wegen Trunkenheit entlassen werden mußte. Die drangsulierten, aufs ärgste schikanierten Patienten kamen ins Krankenhaus um zu sterben, nicht um kuriert zu werden. Resigniert ergab man sich in sein Schicksal. Das Krankenhaus war der Vorhof zum Friedhof, das Pflegepersonal die Handlanger der Grabschauler.

Mit der industriellen Revolution erwachte auch das Gewissen des Mittelstandes und der oberen Gesellschaftsschicht. Man machte sich ernsthaft Gedanken über die Kranken- und Sozialfürsorge, zumal es die neuesten Errungenschaften der Medizin ermöglichten, einen Patienten auch geheilt aus den Krankenhäusern zu entlassen. Die Reformbemühungen der berühmten Fry family mit ihren ausgeprägten humanitären Bestrebungen

erweckte das Interesse des deutschen Pastor Fliedner aus Kaiserswerth. Er fuhr nach England und studierte das Reformwerk der Frys in den Gefängnissen. Nach seiner Rückkehr etablierte er eine Schule für Almosenpflegerinnen. Ein wichtiger Teil ihrer Ausbildung bestand darin, Bettlägige zu behandeln und allgemeine Krankenpflege zu versehen. Fliedners Schülerinnen gingen auch in Krankenhäuser. Von diesem guten Werk, das sich so segensreich und aufbauend „verflanzte“ hatte und noch dazu mit einer tiefgreifenden Gründlichkeit, die in England völlig fehlte, hörte die nach Operbereitschaft suchende Miß Nightingale. Sie fuhr nach Kaiserswerth und erlernte unter Fliedner die Krankenpflege. Das war der Anfang einer himmelstürmenden, vielgepresenen Karriere. Florence Nightingale brachte es nicht zuletzt durch ihre Freundschaft zum Kriegsminister Sir Sidney Herbert fertig, die halstarrige Generalität von der Notwendigkeit einer organisierten Krankenpflege auf dem Schlachtfeld zu überzeugen. Sir Sidney sandte ihr eine offizielle Aufforderung, mit einer Truppe von Krankenschwestern zur Krim zu segeln.

Jede der 38 Krankenschwestern, die sie persönlich aussuchte, war wahrhaft berufen, sich dieser Aufgabe zu widmen, und sie muckten auch nicht auf, als Miß Nightingale mit eiserner Disziplin ihre kleine Engländer in die vor Ungeziefer strotzenden Höhlen von Balaklava und Skutari führte. Ihre erschütternden Hilferufe nach London konnten nicht ignoriert werden. Dank Florence Nightingale genießen englische „nurses“ und die Oberschwester heute in England einen Respekt, der dem der Ärzteschaft keinesfalls nachsteht. In manchen Krankenhäusern führen sie sogar ein fast draconisches Regiment. Kanada ging sogar noch weiter. Dort können Krankenschwestern ein 5jähriges Studium absolvieren, das mit voller akademischer Schlußprüfung und dementsprechendem Ansehen verbunden ist. So weit ist es in Europa noch nicht, aber der Tag liegt nicht so fern, wenn Florence Nightingales Ideale Wirklichkeit werden.



EINSAAME SKISPUR IM GEBIRGE

Foto: Clausung

Sie blickte ihn heimlich von der Seite an

„Wir kommen gerne“ / Erzählung von Rosemarie Schilling

Renate brachte ihre Füße zwischen Koffern und Schachteln vorn im Wagen unter. „Danke...“, sagte sie noch ein wenig verlegen. Er zog die Autotür an ihrer Seite fester ins Schloß und fuhr an.

„Hoffentlich haben Sie keine Angst“, hörte sie ihn nach einer Weile mit unbewegter Stimme sagen, „die Räder gehen manchmal ab und die Bremse funktioniert auch nicht richtig.“ Sie stützte und wandte sich überrascht zu ihm um. Er war gar nicht so alt, wie sie angenommen hatte, nur dick war er, unglücklich plump und massig. „Mit kleinen Unfällen muß man rechnen“, antwortete sie gelassen.

„Hoffentlich hält die Karosserie.“ Er nickte ihr vergnügt zu.

Sie blickte ihn heimlich noch einmal von der Seite an. Er hatte lebhaftere Bewegungen und kluge braune Augen, aber wieder staunte sie über die Massigkeit seines Körpers, er war breit und ausladend wie ein Schrank.

„Kein schöner Anblick, nicht wahr?“ sagte er plötzlich in ihre Gedanken hinein. „Das dachten Sie doch gerade...“ Sie antwortete nicht, seine Offenheit war ihr peinlich.

„Ich esse zu viel“, stellte er ganz gelassen fest. „Seit meine Frau nicht mehr lebt, seit ich aufs Gasthausessen angewiesen bin, ist das ganz schlimm mit mir geworden. Manchmal esse ich nur aus Ueberdruß und Gedankenlosigkeit, wenn ich so allein am Tisch hocke.“

„Dann sollten Sie eben wieder heiraten“, sagte sie leichthin.

„Ich weiß“, antwortete er. „Ich lebe nicht gern allein — aber —“ „Sehen Sie nur!“ unterbrach Renate ihn schnell, sie wollte das Thema wechseln. „Da sind schon ein paar Boote draußen. Segeln Sie auch?“

Er hielt auf der Anhöhe über dem See und blickte auf das Wasser hinunter. „Als meine Frau noch lebte, sind wir viel gesegelt und geschwommen“, antwortete er langsam. „Sie war eine richtige Wasserratte.“ Er suchte in seiner Tasche und reichte Renate ein paar Fotos. „Das war vor zwei Jahren“, sagte er. Sie sah eine junge Frau und zwei hellblonde kleine Mädchen. In dem gutaussehenden Mann, der lachend hinter ihnen stand, erkannte sie zu ihrem Schrecken ihren unförmigen Begleiter. „Die Kinder sind bei meinen Eltern“, sagte er. „Es ging alles so schnell —, manchmal glaube ich es noch gar nicht.“

Sie fuhren weiter. Er schwieg jetzt und schien kaum noch an Renate zu denken, erst kurz vor der Stadt wandte er sich ihr plötzlich wieder zu. „Haben Sie es sehr eilig?“ fragte er fast schüchtern. „Ich muß an die Autobahn“, entgegnete sie ausweichend. „Ich muß noch weiter.“

„Ich habe eine große Bitte“, sagte er. „Ich will mir einen Mantel kaufen. Würden Sie mitkommen und mir dabei helfen?“

Ihr erster Impuls war „Nein!“ Nein — auf keinen Fall. Ich will endlich Ruhe haben, ich will mich nicht mit neuen Problemen belasten. Aber er sah sie bittend an, daß sie gegen ihren Willen „Ja“ sagen mußte.

„Ich fahre Sie natürlich hinterher hinaus“, versprach er dankbar. Sie stiegen die Treppen empor und sahen sich in den hohen Spiegeln; sie wirkte fast zierlich neben ihm.

Ein jugendlicher Verkäufer trug ohne besondere Eile verschiedene Mäntel herbei. Der

schwere Mann ließ sich geduldig hin- und herschieben, er wirkte fast hilflos. Die Mäntel waren zu eng, ließen ihn noch unförmiger erscheinen und behinderten ihn. Der junge Mensch schien sich heimlich über ihn zu amüsieren. Renate konnte es nicht mehr mit ansehen. Sie schlenderte an den Mantelreihen entlang und stieß auf einen weitgeschnittenen Hänger aus dunkelgrauem Tuch.

„Ach, bitte! Kommen Sie doch her!“ rief sie dem Verkäufer zu. „Probieren Sie es einmal mit diesem Mantel hier!“

Der junge Mann horchte auf und folgte ihrem Ruf überraschend schnell. Er nahm den Mantel von der Stange — er paßte wirklich.

„Die Frau Gemahlin hat einen guten Blick“, sagte er achtungsvoll, er hatte seine Höflichkeit plötzlich wiedergefunden. Die beiden reagierten auf diese Bemerkung nicht, aber in stillschweigender Uebereinkunft vermieden sie von nun an jede Anrede vor ihm.

„Ich glaube, Sie haben mir den einzigen Mantel herausgesucht, zu dem ich einigermaßen passe“, sagte er dankbar.

„Er steht Ihnen —“, antwortete sie freundlich.

Er war ein sicherer Fahrer. Wie ein Lotse lenkte er sein Fahrzeug durch die Verkehrsbrandung.

„Er wird mich an eine günstige Stelle bringen wollen“, dachte Renate. Sie war plötzlich sehr müde und lehnte sich im Wagen zurück. Die Augen fielen ihr zu, sie schloß fest ein. Er deckte ein Plaid über ihre Füße, sie merkte es nicht. Als sie erwachte, dämmerte es schon. Erschrocken sah sie zum Fenster hinaus, sie war fast zu Hause. Schüchtern berührte sie seinen Arm. „Da sind Sie ja wieder“, lächelte er.

Im Bewußtsein seiner Macht

Da klopfte es an der Tür / Von Werner Sukowski

Er befahl ein Segelschiff, und das allein machte ihn interessant. Bitte, wo auf den sieben Weltmeeren gibt es noch Dreimaster, die den Stürmen der Ozeane, den haushohen Wellenbergen ausgesetzt sind? Wo auf der Welt gibt es noch verantwortungsbewußte Segelschiffskapitäne, furchtlos und tapfer? Ein schwimmendes Hotel zu befehligen ist ein Kinderspiel! Die Errungenschaften der modernen Technik machen es jedem, der mit der Nautik einigermaßen vertraut ist, leicht. Man steht auf der Brücke, läßt dort an einem Hebel drehen, hier auf den Knopf drücken, und schon ist das Schiff an seinem Bestimmungsort.

Er aber ist der letzte Kapitän längst vergangener Zeiten. Der schönste Dreimaster, den jemals eine Werft erbaut, niemals von schöner Frauenhand mit Sekt getauft worden war, gehorchte seinem Willen.

Im Bewußtsein seiner Macht lehnte er sich zurück und betrachtete still versunken das Wasser. Ha! Nun drohte Gefahr! Die Segel gereift, Jungens, damit der Wind nicht zuviel Widerstand findet! Ja, auf seinen „Pirat“ konnte er sich schon verlassen! Und wie herrlich lag er im Wasser! Mit den beiden vollgetakelten Masten und dem Besanmast war er gegen jede Naturgewalt gefeit. Die Wellen

waren zu stark? Sein Schiff wollte kentern? — Ein kurzer Befehl, und das Gleichgewicht war wieder hergestellt.

Neue Gefahren tauchten auf. Das Schiff drohte am blanken Felsen zu zerschellen. Aber nicht, solange er Kapitän war auf dieser Bark! Rechtzeitig rief er das Ruder herum, und majestätisch glitt der „Pirat“ haarscharf an der gefährlichen Felswand vorbei, genau dorthin, wo sein Kapitän ihn hin haben wollte.

Nun aber, was war das?! Bewaffnete Geleitzüge am Horizont?! — Beim Klabaubermann, da sollte man doch gleich mit der neuschwänzigen Katze dreinschlagen! — Ahoi, Jungens, zeigt es ihnen — schlägt zu! — Da aber klopfte es an der Tür zum Badezimmer, und eine energische Frauenstimme rief: „Martin, du bleibst ja wieder eine Ewigkeit in der Badewanne! Und warum brüllst du denn so? — Beiß dich doch — Bübchen muß auch noch gebadet werden!“

Da versteckte der Kapitän Martin schnell das Segelschiff seines Jungens, zog den Stöpsel aus dem Wannenboden und trocknete sich hurtig ab. — Das Kind verließ den Mann, der graue Alltag verdrängte den letzten Kapitän aus der Romantik längst vergangener Zeiten und holte ihn zurück in die Wirklichkeit...

Jedesmal kam sie zurück

Da klingelte es wieder / Story von A. Schade

Tante Amanda ist weit davon entfernt, sich als „alte Dame“ zu fühlen. Das täuscht aber nicht darüber hinweg, daß sie ein wenig vergänglich ist.

Kürzlich hatte sie uns wieder einmal besucht. Nur auf einen Sprung, für höchstens fünf Minuten. Als sie sich nach drei Stunden verabschiedete, blickte sie sich noch mehrere Male um, ob sie auch nichts vergessen hatte — Nein, diesmal nicht. Dann ging sie.

Ich hatte kaum das Kaffeegeschirr zusammengesetzt, da klingelte es.

„Ich muß doch meine Handschuhe vergessen haben! Laßt euch nicht stören, Kinder!“ — Nein, wo sind sie nur —? Eigenartig, kommt bei euch öfters was weg? — Ach, sieh mal an! Hier sind sie ja! Im Muff hatte ich sie! Den Weg hätte ich mir aber sparen können!“

Es war auch nie anders gewesen. Sie kam jedesmal zurück. Man konnte sich darauf verlassen. — Letzten Sonntag auch.

„Auf Wiedersehen also, Kinder!“ sagte sie am Schluß.

Es war ein Trugschluß. Nach zwei Minuten klingelte es wieder.

„Mir war doch, als wäre ich mit einem Schirm gekommen!“ — Er muß hier noch irgendwo stehen!“

Sie war zwar ohne Schirm gekommen, aber um das festzustellen, brauchte sie eine Stunde, zwei Tassen Tee und drei Stück Kuchen.

Schließlich hatte mein Mann eine Idee.

„Halte uns bitte nicht für respektlos, liebe Tante“, sagte er bei einem erneuten Besuch,

„aber wir machen uns Sorgen um dich! Man liest jetzt so viel von psychologischen Tests. Das sind Prüfungen auf vielerlei Gebieten des Körpers und der Seele. Es soll erwiesen sein, daß Vergesslichkeit und Zerstretheit offensichtlich Symptome für...“

„Aber Kinderchen“, unterbrach sie ihn, „ihr werdet doch nicht glauben...?“

„Aber nein — wirklich nicht!“

„Aber ich verstehe eure Anspielungen! Das wäre ja noch schöner, wenn ich meine Gedanken nicht beisammen hätte! Ich werde es euch beweisen: Heute komme ich bestimmt nicht zurück!“

„Das verdient eine Belohnung!“ rief mein Mann erfreut. „Wir gehen Sonntag zu dritt in die Oper, und du bist herzlichst dazu eingeladen!“

Tante Amanda war gerührt. Diesmal hatte sie, als sie ging, wirklich nichts vergessen. Wir halfen ihr beim Nachsehen. Strahlend verschwand sie im Treppenhaus. Aufatmend sanken wir in unsere Sessel.

Da klingelte es wieder.

Es war Tante Amanda. Sie strahlte immer noch.

„Test bestanden, Kinder!“ sprudelte sie hervor. „Ich habe wirklich nichts vergessen! Ich wollte nur fragen: Gehen wir diesen oder nächsten Sonntag in die Oper...?“

Ich darf ruhig über Tante Amanda schreiben. Sie liest diese Geschichte doch nicht — denn sie hat nämlich ihre Brille bei uns liegen lassen!

Die Bedienung ist denkbar einfach

Einfach unglaublich / Von L. Kahlberg

Der Vertreter der Firma Robot-GmbH kam mit einem Lastwagen bei Mr. Corkle, dem Konservenkönig von Chicago, vorgefahren. Sechs schrankbreite Möbelträger luden ein Apparat-Monstrum von mehreren Zentnern Gewicht ab und trugen es in Mr. Corkles Büro.

„Hier ist also, wie gewünscht, die Mechanische Sekretärin“ unserer Robot-GmbH zur Verfügung bereit!“ strahlte der Vertreter. „Darf ich sofort beginnen?“

„Bitte!“ nickte Mr. Corkle.

Der Vertreter schloß den Apparat an die elektrische Leitung, schaltete einige Hebel ein und sagte:

„Diktieren Sie bitte etwas, Mr. Corkle!“

Der Konservenkönig diktierte. Der Apparat begann, mit einem leisen schnarrenden Geräusch zu arbeiten, und in dem Augenblick, da Mr. Corkle sein Diktat beendet hatte, flog ihm aus einem Schlitz am Kopfende des Roboters schon der fertige Brief entgegen.

„Das ist ja einfach unglaublich!“ staunte Mr. Corkle.

„Unglaublich — aber wahr!“ frohlockte der Vertreter. „Dieses Diktat, Mr. Corkle, war nur ein unbedeutendes Experiment, um Sie mit den Fähigkeiten unserer Mechanischen Sekretärin bekannt zu machen. Sie kann natürlich noch viel mehr! Sozusagen alles. Auskünfte über die wichtigsten Büroangelegenheiten geben, telefonieren, sie kann Notizen machen und lästige Besucher abweisen, wenn man das Mikroskop an der Seite einschaltet. Sie kann Schriftstücke in die fünf gängigsten Sprachen der Welt übersetzen, sie kann an Termine erinnern, schreiben, rechnen und sogar Kaffee kochen. Kurzum: Sie ersetzt Ihnen mindestens drei perfekte Sekretärinnen.“

Darüber hinaus wird sie nie krank, hat nie Launen, arbeitet schnell und fehlerlos, ver-

WACHSENDE RINGE

Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
Die sich über die Dinge ziehn.
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
Aber der Juchzen will ich ihn.

Rainer Maria Rilke

wendet keine Zeit für Schminken, Nagellackieren und Büroklatsch. Die Bedienung ist denkbar einfach! Ich darf wohl voller Stolz feststellen: Die Mechanische Sekretärin ist das Meisterwerk aus der Produktion der Robot-GmbH, eine einmalige Weltensensation!

„Ich bin begeistert!“ sagte Mr. Corkle.

„Die Mechanische Sekretärin“ kostet nur fünfzigtausend Dollar! Das ist wirklich nicht viel, wenn man bedenkt, was sie leistet!“

„Ja, das ist ausgesprochen billig!“ nickte Mr. Corkle.

„Dann darf ich sie Ihnen also sofort hierlassen, Sir?“ fragte der Vertreter erfreut.

Aber da schüttelte Mr. Corkle den Kopf. „Nein, danke! Sie können sie wieder mitnehmen — ich habe nicht die Absicht, sie zu kaufen!“

Verdattert stand der Vertreter da.

„Ich verstehe nicht, Mr. Corkle!“ stotterte er. „Sie waren doch eben mit allem einverstanden! — Gefällt Ihnen unsere Mechanische Sekretärin auf einmal nicht mehr?“

„Sie gefällt mir zwar sehr gut“ erwiderte der Konservenkönig freundlich. „aber meine lebenden Sekretärinnen, die sämtlich bildhübsch sind, gefallen mir noch bedeutend besser...“

Vergeltung

Ein bekannter Sänger, wir wollen seinen Namen verschweigen, ging in ein Restaurant, um zu Abend zu essen. Dort geriet er an einen Tisch, an dem ein Arzt saß, mit dem er schon wiederholt Differenzen hatte. Der Sänger aß Klöße. Plötzlich verschluckte er sich und bekam keine Luft mehr. Der Arzt, der dies beobachtet hatte, klopfte seinem Tischnachbarn ein paar Mal kräftig auf den Rücken, und der Klob rutschte hinab. „Vielen Dank“, keuchte der Sänger. „Keine Ursache“, antwortete der Arzt, aber sagen Sie mal, das scheint Ihnen öfter zu passieren? Als ich Sie vor einigen Tagen in der Oper singen hörte, da hatte ich auch den Eindruck, Sie hätten einen Klob im Halse!“

ST

Die St. Vit
Dienstags,
und Spiel

Nummer 1

Die Streit

PERKING. Das
nierenum hat
Denkschrift de
sterium vom
das Schreiben
ministerpräsident
vor an Tachu
„Die chines
es in dieser
kannst, daß

Afrikan

Unglück
Krieg der Afri
Mitglied des
ig in BEDES

ID

Na

Na